

Das Magazin des Deutschen Studierendenwerks

DSW JOURNAL

Ron Dekel

„Allgegenwärtige Bedrohung“: Der Präsident der Jüdischen Studierendenunion Deutschland im Interview

Julius Henke, Peer Pasternack

Was, wenn die AfD in Sachsen-Anhalt das Wissenschaftsministerium übernimmt?

Katharina Zweig

Die KI-Expertin plädiert für volle KI-Freiheit für die Studierenden

Grüne Mutmacherin

Warum die Bildungsaufsteigerin **Ayşe Asar** kein Problem hat mit dem Label „Gastarbeiterkind“

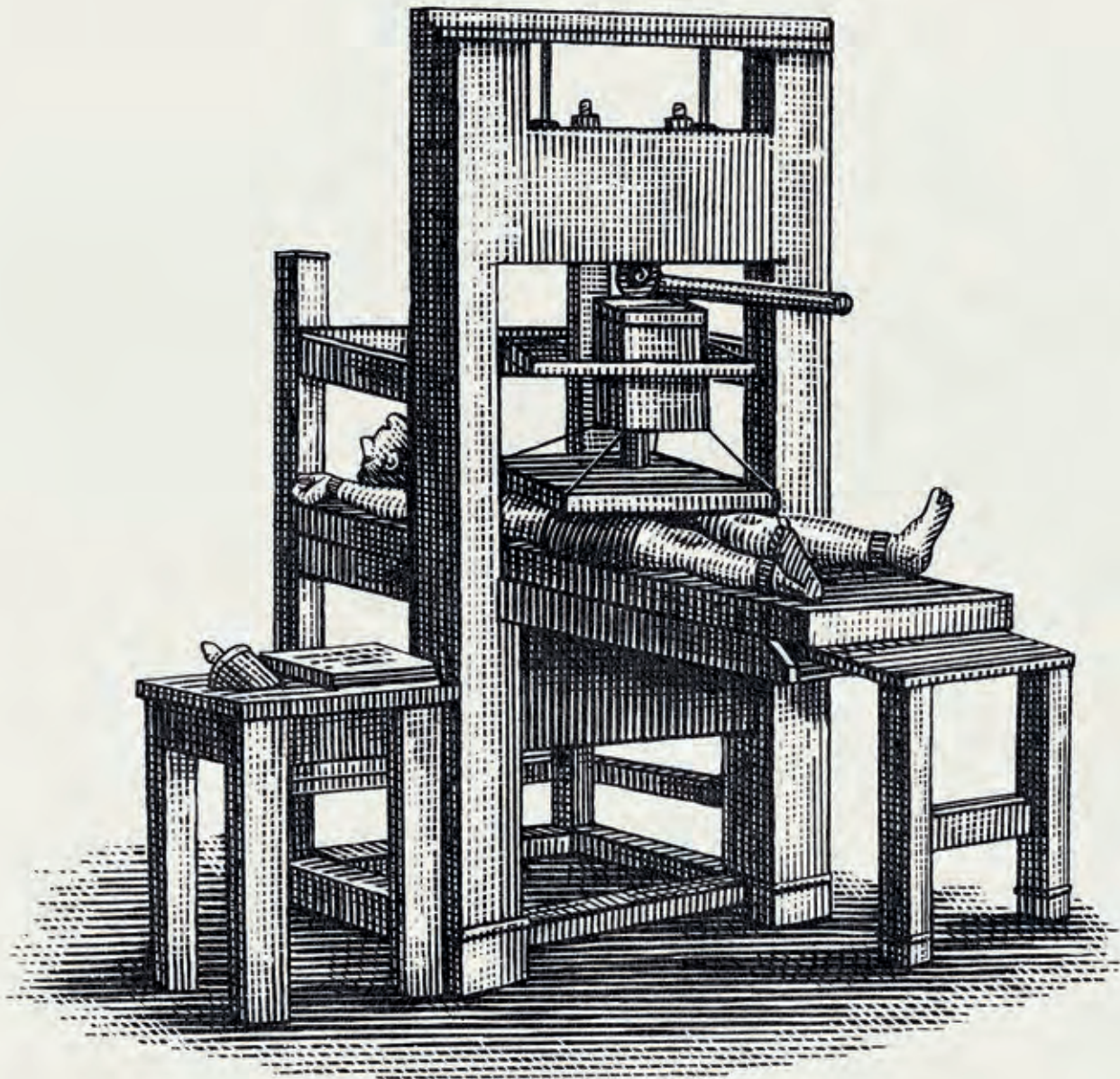


»Demokratie ist kein Konsumgut«

Interview: **Falko Mohrs**, stellvertretender GWK-Vorsitzender

Gutenbergs Druckpresse

WURDE NICHT ZUR UNTERDRÜCKUNG ERFUNDEN.



Für unabhängigen Journalismus und Informationsfreiheit.

reporter-ohne-grenzen.de/spenden

RSF REPORTER
OHNE GRENZEN

Nicht neutral, wenn Grundwerte angegriffen werden

Ein politisches Szenario, das mich auch persönlich umtreibt, zieht sich thematisch durch diese Ausgabe unseres DSW-Journals: Was, wenn die AfD in Mecklenburg-Vorpommern oder in Sachsen-Anhalt an die Regierung kommt und das Wissenschafts-Ministerium übernimmt?

Nachdem Ende Januar 2026 das „Regierungsprogramm“ der AfD Sachsen-Anhalt öffentlich geworden ist, kann man für dieses Bundesland die Frage klar beantworten: Die demokratisch verfasste, sozial offene Hochschule, wie wir sie heute kennen, wird frontal angegriffen und soll nach illiberalen Vorbild radikal umgebaut werden. Wissenschaftsfreiheit und Hochschulautonomie werden unverhohlen attackiert. Wie genau, das arbeiten die beiden Hochschulforscher Peer Pasternack und Julius Henke in ihrem Gastbeitrag heraus_ S. 36

Ein AfD-geführtes Wissenschaftsministerium in einem Bundesland könnte aber auch das Gesamt-Gefüge der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik gefährden. Wenn zum Beispiel in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) Grundstrukturen durch Haushaltsbeschlüsse oder das Veto eines einzelnen Bundeslandes blockiert würden. Falko Mohrs, niedersächsischer Wissenschaftsminister und stellvertretender GWK-Vorsitzen-



»Wir alle im Hochschulsystem müssen zwar parteipolitisch unabhängig sein, dürfen uns aber nicht hinter einer vermeintlichen politischen Neutralität verstecken, wenn grundlegende Werte wie die Menschenwürde und die Wissenschaftsfreiheit angegriffen werden«

der, hält das Szenario für „nicht besonders wahrscheinlich“. Im Interview betont er aber: „Wir schauen in der GWK sehr genau darauf, wo wir vulnerabel wären, wenn sich ein Bundesland dieser gemeinsamen Idee der Wissenschaftspolitik nicht mehr verpflichtet fühlen sollte“_ S. 12

Für demokratische Gesellschaften ist es wesentlich, dass der soziale Aufstieg durch Bildung möglich bleibt. Eine solche Biografie hat Ayşe Asar, ehemalige Wissenschafts-Staatssekretärin in Hessen und eine der wohl bekanntesten Wissenschafts-Politiker*innen der Grünen im Bund. Heute kämpft sie, die sich ganz bewusst als „Gastarbeiterkind“ bezeichnet, im Bundestag beharrlich dafür, Bildungsbarrieren abzubauen_ S. 32

Wir alle im Hochschulsystem müssen zwar parteipolitisch unabhängig sein, dürfen uns aber nicht hinter einer vermeintlichen politischen Neutralität verstecken, wenn grundlegende Werte wie die Menschenwürde und die Wissenschaftsfreiheit angegriffen werden. Das gilt auch beim Thema Antisemitismus an Hochschulen: Unser Autor Jan-Martin Wiarda schildert, dass jüdische Studierende an unseren Hochschulen einer „permanenten Politisierung“ ausgesetzt sind. Ron Dekel, der Präsident der Jüdischen Studierendenunion Deutschlands, spricht zudem von einem Gefühl „allgegenwärtiger Bedrohung“_ S. 18

Neutral sind wir mit diesem DSW-Journal also bewusst nicht. Ich wünsche Ihnen eine gute Lektüre.

Ihr
Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl

Matthias Anbuhl
Vorstandsvorsitzender des Deutschen Studierendenwerks
matthias.anbuhl@studierendenwerke.de

Übrigens sind gerade die Vorgaben der AfD für die Hochschulen reingekommen:

- Bachelor / Master abschaffen, zurück zum deutschen Diplom
- Kein Bafög mehr in Sachsen-Anhalt, dafür neues Landes-Stipendium für die Besten
- Studierendenräte abschaffen, alle Macht den Profs



HOCHSCHULREKTOREN-TREFFEN IN SACHSEN-ANHALT 2027?

HEIKO SAKURAI

12 Politik

Falko Mohrs

Interview mit dem stellvertretenden GWK-Vorsitzenden und SPD-Politiker / 12-17



18 Politik

Ron Dekel

Der Präsident der Jüdischen Studierendenunion Deutschland im Gespräch / 20-21



24 Praxis

Wie im Raumschiff

Das zukunftsweisende Hostel HOME des Studierendenwerks Frankfurt am Main / 24-27



28 Praxis

Veganes aus Monnem

Mit einer neuen Produktlinie geht das Studierendenwerk Mannheim neue Wege / 28-31



32 Profil

Ayşe Asar

Porträt der Bildungsaufsteigerin und Grünen-Politikerin / 32-35



36 Perspektive

Angriff auf Hochschulen

Was, wenn die AfD in Sachsen-Anhalt die Wahl gewinnt? Von Justus Henke und Peer Pasternack / 36-37



6 Community

Teamwork

Das Team Soziales und Beratung vom Studierendenwerk Greifswald / 9

Standort

Das Studierendenwerk Trier stellt sich vor / 10-11

Hautnah

Ein Tag im Arbeitsleben von Hausmeister Danny Krüger, Studierendenwerk West:Brandenburg / 42

38 13 Fragen an ...



Katharina Zweig,
KI-Expertin und Bestseller-Autorin / 38-39

»Volle KI-Freiheit für die Studierenden«

40 Beate Schücking trifft ... Lukas Voigt, Student aus Greifswald



Die DSW-Präsidentin und der studentische Prorektor der Universität Greifswald im Gespräch / 40-41



Ida Lovis Hüsing

Mensen und Cafeterien sind auch kommunikative Räume. Passt dann nicht auch Kunst dazu? Und warum nicht gleich Kunst von Studierenden für Studierende? Gefragt, getan: Die Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig (HGB) schrieb gemeinsam mit dem Studentenwerk Leipzig einen „Kunst am Bau“-Wettbewerb für die Wandgestaltung in der Cafeteria der Mensa am Park aus. Siegerin des Wettbewerbs ist die Kunststudentin Ida Lovis Hüsing mit ihrem Werk „Again and again“, eine Collage aus farbigen Tontellern auf einem blau-grauen Wandgemälde. Ihre Idee: „Jeder Teller erzählt eine eigene Geschichte und verbindet sich mit

»Jeder Teller erzählt eine eigene Geschichte und verbindet sich mit dem Gemälde zu einer neuen, lebendigen Komposition«

Ida Lovis Hüsing

dem Gemälde zu einer neuen, lebendigen Komposition. Gerade in einer Cafeteria, wo Menschen zusammenkommen, soll das Kunstwerk Gespräche anregen und immer wieder neue Perspektiven eröffnen“, erklärt die Studentin. Dr. Andrea Diekhof, Geschäftsführerin des Studentenwerks Leipzig, freut sich sehr über die neue und ganz besondere Wandgestaltung: „Ida Lovis Hüsing hat sich mit dem Ort – seinem Zweck und seinen Farben – sehr intensiv auseinandergesetzt und ein speziell für diesen Ort konzipiertes Kunstwerk erschaffen.“

www.studentenwerk-leipzig.de



Marian Grau

Wie geht es eigentlich den Geschwistern, wenn sie in einer Familie mit einem schwerstbehinderten Bruder oder Schwester aufwachsen und wenn diese sterben? Das erlebte der Informatikstudent Marian Grau von der Universität Konstanz. Als er neun Jahre alt war, starb sein zwei Jahre älterer Bruder Marlon, der aufgrund eines Gendefekts schwerstbehindert war. Marian Grau verarbeitete seine Erfahrungen damit in seinem Buch „Bruderherz: Ich hätte dir so gern die ganze Welt gezeigt“. Und er beginnt ein beeindruckendes ehrenamtliches Engagement: Er ist Botschafter des Deutschen Kinderhospizvereins und Pate von Philip Julius, einem gemeinnützigen Verein, der Familien mit mehrfach schwerstbehinderten Kindern zur Seite steht.



Marian Grau hat mit dem Programm „Von Geschwistern für Geschwister“ ein bundesweit einzigartiges Leuchtturmprojekt ins Leben gerufen. Er begleitet und berät Jugendliche mit schwerstbehinderten Geschwistern und bietet ihnen Raum, sich mit anderen Betroffenen auszutauschen und zu vernetzen. Für sein herausragendes zivilgesellschaftliches Engagement ehren der Deutsche Hochschulverband und wir als Deutsches Studierendenwerk Marian Grau als „Student des Jahres 2026“.



Mit dem BWzero-Gütesiegel hat das Studierendenwerk Freiburg einen weiteren Meilenstein auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit gesetzt. Hier: Geschäftsführer Clemens Metz (r.) und Nachhaltigkeitsbeauftragter Christoph Kern-Pennig.

Clemens Metz und Christoph Kern-Pennig

Für das Studierendenwerk Freiburg ist Nachhaltigkeit schon lange fester Bestandteil der Arbeit. Es gibt keinen Bereich mehr, in dem das Thema nicht von Anfang an mitgedacht wird. Das zeichnet sich aus – im wahrsten Sinne des Wortes: Das Studierendenwerk Freiburg erhielt offiziell das BWzero-Gütesiegel

»Die Auszeichnung bestätigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind«

Clemens Metz

der Klimaschutzstiftung Baden-Württemberg. Nach umfassender Prüfung des Corporate Carbon Footprints (Unternehmens-Fußabdruck) und zukünftig geplanter Maßnahmen zur Emissionsreduktion durch eine unabhängige Jury erhielt das Studierendenwerk das Gütesiegel für ein Jahr. Darauf will es sich nicht ausruhen: Als überzeugter Vertreter von regionalem und globalem Klimaschutz wird das Studierendenwerk Freiburg bis zum Jahr 2030 eine Halbierung der Emissionen im Vergleich zum Jahr 2022 anstreben – und bis 2040 die Netto-Null-Emission.

www.swfr.de

www.klimaschutzstiftung-bw.de/de/bwzero



Kurt Füglein präsentiert den DSW-Award für besonderes Engagement, den er für seine ehrenamtliche Tätigkeit am 10. November 2025 von uns überreicht bekommen hat.

Kurt Füglein

Engagiert, kritisch, konstruktiv – so erlebte das Studierendenwerk Erlangen-Nürnberg Kurt Füglein. Seit 2008 engagierte sich der ehemalige Kanzler der Evangelischen Hochschule Nürnberg in den Organen des Studierendenwerks Erlangen-Nürnberg: in der Vertreterversammlung und dem Verwaltungsrat.

»Auch wir als kleine Hochschule sind immer genauso im Fokus des Studierendenwerks wie die großen. Wir konnten immer unsere Ideen mit einbringen.«

Kurt Füglein

Besondere Meilensteine seiner Tätigkeit waren die Einführung eines Semestertickets nach jahrelangem, zähem Ringen, und das studentische Wohnprojekt „Kirche gibt Raum“ in Nürnberg. Für sein jahrelanges Engagement erhielt Kurt Füglein am 10. November 2025 den DSW-Award für besonderes Engagement von DSW-Präsidentin Prof. Dr. Beate Schücking überreicht. Sie würdigte Fügleins ehrenamtliche Tätigkeit. Füglein habe immer die Interessen der Hochschulen und Studierenden fest im Blick gehabt und die Studierendenwerke als Anker für die Studierenden gesehen, so DSW-Präsidentin Schücking in ihrer Laudatio.

www.werkswelt.de



Alexander Schmechmann

Seit diesem Jahr ist Alexander Schmechmann neues Mitglied im Verbandsrat des Deutschen Studierendenwerks. Der Präsident der Hochschule Osnabrück möchte dazu beitragen, dass die politische Aufmerksamkeit für die sozialen Belange der Studierenden noch weiter erhöht und die Leistungsfähigkeit der Studierendenwerke gestärkt wird. Die Studierendenwerke spielten mit ihren Angeboten wie bezahlbarem Wohnraum, Essensversorgung, Studienfinanzierung und Beratungsangeboten eine ganz zentrale Rolle, sagt er. „Mit Sorge sehe ich, dass die Kosten für diese Leistungen immer mehr durch die Studierenden selbst aufgebracht werden müssen, weil der Umfang der Finanz-

»Die Studierenden müssen immer mehr für die Leistungen der Studierendenwerke aufkommen, weil die Länder-Mittel seit Jahren stagnieren.«

Alexander Schmechmann

hilfe der Länder seit Jahren stagniert.“ Der 55-jährige Niedersachsen war elf Jahre Vizepräsident für Studium und Lehre, bevor er Präsident der Hochschule Osnabrück wurde; er ist außerdem Verwaltungsratsvorsitzender des Studierendenwerks Osnabrück. Schmechmann ist in Laatzten geboren und hat an der TU Clausthal Verfahrenstechnik studiert. Wenn es seine Zeit erlaubt, steigt er aufs Fahrrad, schwingt den Tennisschläger oder wandert. Besonders begeistert er sich für klassische Musik und greift auch gern selbst in die Tasten.



Am 11. November 2025 überreichte DSW-Präsidentin Prof. Dr. Beate Schücking unseren DSW-Award für besonderes Engagement an Oliver Grimm, zu dem Zeitpunkt noch Kanzler der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig.

Oliver Grimm

15 Jahre lang hat Oliver Grimm, bis Ende 2025 Kanzler der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ (HMT) Leipzig, dem Studentenwerk Leipzig in dessen Verwaltungsrat beratend zur Seite gestanden. Ehrenamtlich und mit großem Engagement und ausgezeichnete Expertise hat sich der 59-jährige Jurist zu gleichen Teilen für seine Hochschule, das Studentenwerk und die Studierenden ein-

»Damit ein Studentenwerk in der Praxis erfolgreich ist, bedarf es überzeugter externer Unterstützer und kluger Vermittler – einem wie Oliver Grimm.«

Prof. Dr. Beate Schücking

gesetzt, um auch in schwierigen finanziellen Zeiten die bestmöglichen Voraussetzungen für ein Studium zu schaffen. Im Verwaltungsrat hat Grimm entscheidend dazu beigetragen, dass das Studentenwerk Leipzig viele seiner Ziele erreichte. „Damit ein Studentenwerk in der Praxis erfolgreich ist, bedarf es überzeugter externer Unterstützer und kluger Vermittler – einem wie Oliver Grimm“, sagte DSW-Präsidentin Beate Schücking am 11. November 2025 bei der Verabschiedung von Grimm aus dem Verwaltungsrat – und überreichte ihm den DSW-Award für besonderes Engagement für seinen langjährigen Einsatz. Grimm habe, so Schücking, stets das übergeordnete Ganze im Blick behalten und sich diese besondere Auszeichnung mehr als verdient.

www.studentenwerk-leipzig.de

Texte: Marijke Lass

IMPRESSUM

**DSW-Journal: Das Magazin
des Deutschen
Studierendenwerks (DSW)**
Ausgabe 1/2026, 21. Jahrgang

Das DSW-Journal erscheint
dreimal im Jahr

Herausgeber:
Deutsches Studierendenwerk e. V.,
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

Verantwortlich:
Matthias Anbuhl,
Vorstandsvorsitzender

Redaktionsleitung:
Stefan Grob (sg.)
stefan.grob@studierendenwerke.de

**Redaktionelle Mitarbeit
und Lektorat:**
Marijke Lass, mediamondi, Berlin

**Autorinnen und Autoren
dieser Ausgabe:**
Jeannette Goddar, Stefan Grob (sg.),
Dr. Justus Henke, Armin Himmelrath (him.),
Marijke Lass, Marie-Charlotte Maas,
Prof. Dr. Peer Pasternack, Christine Prußky,
Dr. Jan-Martin Wiarda, Prof. Dr. André Wolter

Grafik:
BlazekGrafik
www.blazekgrafik.de

Karikatur:
Heiko Sakurai

Druck:
Köllen Druck+Verlag GmbH
www.koellen.de

**Das DSW-Journal kostenlos
abonnieren:**
dswjournal@studierendenwerke.de

**Gefreut? Geärgert?
Gelangweilt?**
stefan.grob@studierendenwerke.de

Das DSW-Journal online:
www.studierendenwerke.de

Redaktionsanschrift:
Deutsches Studierendenwerk e. V.
Redaktion DSW-Journal
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
Tel.: +49 (0)30 297727-20

Nachdruck und Wiedergabe
von Beiträgen aus dem
DSW-Journal sind nur mit
ausdrücklicher Genehmigung
der Redaktion erlaubt.
Der Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten.

Hinweis zum Datenschutz:
Wir verwenden Ihre Daten auf dem
Adressaufkleber ausschließlich
dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zu-
zustellen. Wenn Sie das DSW-Journal
nicht mehr erhalten möchten, schreiben
Sie dies bitte in einer E-Mail an:
dswjournal@studierendenwerke.de

KOLUMNE GROB GESAGT



Mehr Eileen Gu wagen

Zwei kalifornische Goldmedaillen-Gewinnerinnen sind meiner kalifornischen Freundin und mir besonders aufgefallen bei den Olympischen Winterspielen: die Eiskunstläuferin Alysa Liu und die Freestyle-Skierin Eileen Gu.

Die in San Francisco geborene Gu trat, durchaus umstritten, für China an. Für ihr Geburtsland war das ein herber Verlust, denn was meine Partnerin und ich von ihrem goldgekrönten Freestyle-Skifahren gesehen haben, war so elegant, dass es beinahe mühelos wirkte, leicht wie eine Feder. Bei der Pressekonferenz war es auch wieder da, diese innere Ruhe, Ausgeglichenheit, diese Selbstsicherheit.

Liu wiederum fokussiert sich bei ihren Kür-Läufen ganz auf ihren ureigenen künstlerischen Ausdruck, darauf, ihre Fähigkeiten mit der Welt teilen zu wollen, anstatt um jeden Preis Medaillen zu jagen. Sie trat einfach als sie selbst auf, mit Piercings, gestreiften Haaren und allem, was dazugehört. Das Prinzip ihres Comebacks: Selbstbestimmung über ihr Training, ihre Musik, Ernährung, ihre Kostüme. Spaß an ihrem Sport anstatt stumpfen Drills.

In ihrer Pressekonferenz erwähnte Gu auch ein Konzept, das diesen interessanten Wandel im Höchstleistungssport vielleicht erklärt: Neuroplastizität. Gu behandelt ihr eigenes Denken als eine Fähigkeit, die sich trainieren und formen lässt. Fehler oder Feedback sind keine Bedrohung ihrer Identität, sondern Teil des Prozesses, einer andauernden Entwicklung.

»Gu behandelt ihr Denken als eine Fähigkeit, die sich trainieren lässt«

Das ist, so erstaunlich es klingen mag, etwas an dieser bemerkenswerten 22-jährigen Frau, womit ich mich identifizieren kann. Warum? Weil ich vor ein paar Jahren mit einer Neurodivergenz-Diagnose konfrontiert wurde, die mich zwingt, einiges über mein Nervensystem lernen zu müssen.

Mein Gehirn verarbeitet manche Informationen rasend schnell, manche rasend langsam. Ich bin dabei, alte Verhaltensmuster und Reaktionsweisen zu ändern. Ich programmiere also mein Gehirn um. Für Gu scheint das selbstverständlich, sie ist ein „neuroplastic native“. Bei mir mit meinen bald 60 Jahren und tief eingefurchten schlechten Gewohnheiten bleibt aber kein Stein auf dem anderen. Ich wünschte, ich hätte vor 40 Jahren dieses Wissen gehabt, versuche aber heute, noch nicht ganz zum alten Eisen zu gehören.

In meinem Arbeitsalltag sehe ich, wie auch Menschen um mich herum in jahrzehntelang festgefurchten Reaktions-Schemata verharren. Wenn sie auf alltägliche, nicht steuerbare externe Einflüsse auf die immergleiche, unproduktive Weise reagieren, dann denke ich: Mehr Eileen Gu wagen, das würde uns allen gut-tun.

Stefan Grob
Redaktionsleiter DSW-Journal
stefan.grob@studierendenwerke.de

WEGE, PFADE, NEUE RICHTUNGEN

Wege sind wichtig fürs Team Soziales und Beratung beim Studierendenwerk Greifswald: Nicht nur, weil die Beraterinnen und Berater auch an die Hochschulen Neubrandenburg und Stralsund fahren, sondern vor allem, weil sie zahlreiche Menschen auf deren Wegen durchs Studium begleiten. Manche wählen dabei ganz neue Pfade, andere folgen lieber bewährten Routen. „In den meisten Fällen ist ein Fahrrad dabei – Greifswald ist einfach eine Fahrradstadt“, sagt Abteilungsleiterin Jana Kolbe. Sogar Diensträder hat das Studierendenwerk. Wegen der Kommunikationswege ist auch Wohnheim-Hausmeister Tom mit dabei – er hat den direkten Draht zu vielen Studierenden. Und nicht nur beim Fotoshooting auf den Wallanlagen schlagen die Mutmacher auch selbst gerne mal neue Richtungen ein. Beispiel: die offene Online-Sprechstunde jeden Freitagvormittag. (Im Uhrzeigersinn: Vivien (vorn), Beate, Josef, Jana, Silke, Tom). him.

www.stw-greifswald.de

S Studierendenwerk
Greifswald



Wege entstehen dadurch, dass man sie geht

Wie das Studiwerk Trier aus wenig das Beste macht



Marcus Mazzucco
Hausmeister

»Als Hausmeister bin ich sehr gerne erster Ansprechpartner für unsere Studis. Darüber hinaus Sorge ich gemeinsam mit den Bewohner*Innen (und wissenschaftlich unterstützt durch die Universität) für die ökologische Weiterentwicklung des gesamten Wohnheim-Areals«



Linda Müller
Buchhalterin

»Der Zufall hat mich zum Studierendenwerk geführt. Menschen sind mir hier ans Herz gewachsen und aus manchen Begegnungen sind Freundschaften entstanden. In einer schwierigen Zeit wurde ich aufgefangen. Wo Zusammenhalt gelebt wird, entsteht ein Umfeld, in dem sich Studierende wohlfühlen und mit ihren Bedürfnissen gesehen werden. Von Menschen für Menschen«



Jordan Pierce
Koch-Auszubildender

»Kochen ist für mich jeden Tag etwas Neues. Im dritten Lehrjahr weiß ich, wie wichtig Teamwork ist. Besonders spannend waren die Auslandswochen in Paris – neue Geschmäcker, andere Abläufe und eine Küche, die richtig Bock macht. Ich habe gemerkt, wie viel man lernen kann, wenn man offen bleibt und einfach mit anpackt. Genau das treibt mich an«

Krise als Chance

So leicht es ist, im Überfluss „große Sprünge“ zu machen oder den Mangel formvollendet zu verwalten, so sehr schärft es die Talente, aus dem was man hat, täglich das Bestmögliche herauszuholen. Diese Sicht- und Herangehensweise umschreibt treffend die Geisteshaltung, die uns als Trierer Studiwerker auszeichnet.

In Trier gehört Innovation zum Alltag

Darüber hinaus verbindet uns die Freude an neuen Aufgaben, was dazu führt, dass wir schon das ein oder andere Mal für un-

Gerne bleiben wir neugierig auf Kurs und erproben uns an herausfordernden, innovativen Projekten.

seren Pioniergeist ausgezeichnet wurden. Beispielhaft seien hier zu erwähnen die erstmalige Verleihung eines Landesumweltpreises an ein Studiwerk, die Auszeichnung mit dem Digital-Transformation-Award oder die letztjährige Zuerkennung des Inklusionspreises durch das Land Rheinland-Pfalz.

Am liebsten auf dem Holzweg

Das aktuell in Planung befindliche Bauprojekt „StudiWood“ reiht sich als drittes Projekt nahtlos hinter den Vorgängern „Enercase“ und „Haus am Baum“ in die Reihe unserer Baumaßnahmen ein, die sich dadurch auszeichnen, dass wir den Naturbaustoff Holz so prominent wie wirtschaftlich möglich verwenden. Dass wir dabei einen konkreten Beitrag zur gesetzlichen Vorgabe bzgl. der Berücksichtigung ökologischer Belange im Rahmen unserer Aufgabenerfüllung leisten, freut uns umso mehr.

Gesund und lecker

Stolz sind wir darauf, dass es uns durch die Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) gelungen ist,

die oft gegenläufigen Dimensionen „gesund“ und „lecker“ in neuen Mensa-Rezepturen zu vereinen und deswegen 2025 als drittes deutsches Studiwerk von der DGE mit dem Mensa-Label STUDY&FIT zertifiziert wurden.

Nachhaltigkeit als Querschnittsaufgabe

Bei der Befassung mit unserem ersten Nachhaltigkeitsbericht 2024 ist uns – basierend auf den UN-Nachhaltigkeitszielen – überrascht und erfreut aufgefallen, wie oft und wie vielfältig wir bei unserem Tun ganz selbstverständlich Nachhaltigkeitsaspekte berücksichtigen. Die Sensibilität für Umweltbelange scheint also bereits seit Längerem zum Bestandteil unserer Unternehmenskultur zu gehören. Was sich daran zeigt, dass es quer durch das Unternehmen im Kleinen wie im Großen gelungene Beispiele für gelebte Nachhaltigkeit gibt: Sei es das Mehrweggefäß für unsere Kaffee-FreundInnen, dem Trierer Spruchbecher, sei es ein Nashornkäfer-Habitat in der Wohnanlage Petrisberg, sei es die RecyclingKooperation „PlastEd“ mit der Uni Trier.

What's next ?

Gerne bleiben wir neugierig auf Kurs und erproben uns an herausfordernden, innovativen Projekten. Hierzu zählt exemplarisch die neue Campusgastronomie „Gehaichnis“, die ihre Gäste zum Jahresende mit dem besten aus mehr als 4.000 historischen, regionalen Rezepturen verwöhnen wird und die Ertüchtigung von drei 80er-Jahre-Wohnheimbauten zu „StudiWood“, das mit seinem zusätzlichen Holz-Staffelgeschoss und einer Holz-Fassade aus Kalamitätseiche Zeichen für praktizierte Nachhaltigkeit setzen möchte.

Paris **326** km





837,5 Tonnen Holz

mit einem Volumen von 1.675 m³



wurden bislang in den Wohnanlagen **Enercase** sowie **Haus am Baum** verbaut und für **StudiWood** (u. a. als Kalamitälseiche-Fassade) eingeplant



Bester Service
für **weniger** Studierende



20.190
2013



18.967
2015



16.890
2020



14.944 Studierende
2025

Einer
von **16.000.000.000.000**



Unsere Gäste stellen sich am www.Burgenerator.de aus über **50 Zutaten** ihren Lieblingsburger aus **milliunen*** Varianten zusammen.

* Trierisch für den gesamten Zahlenraum jenseits von 3 😊



5 Cent

freiwillig pro Mahlzeit

Unsere Gäste sorgen für den langfristigen Erhalt der **Mensa-Bäume** im Trierer Stadtwald



Berlin **563** km

Bruxelles **203** km

Luxembourg **34** km

Hart an der Grenze

und mitten in Europa.

Mit weniger als der Hälfte der für die Fahrt nach Berlin benötigten Zeit lassen sich von Trier aus drei europäische Hauptstädte erreichen.

»Demokratie ist kein Konsumgut«

FALKO MOHRS

Der stellvertretende Vorsitzende der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK) und SPD-Wissenschaftsminister Niedersachsens über die Bedrohung der GWK durch die AfD, sein Vorgehen gegen Antisemitismus und die Bedeutung von Hochschulen und Studierendenwerken für die Demokratie.

INTERVIEW: Dr. Jan-Martin Wiarda

Herr Mohrs, folgendes Szenario: Bei den Landtagswahlen im September wird die AfD stärkste Fraktion in Sachsen-Anhalt, stellt den Regierungschef und den Wissenschaftsminister – und der sitzt dann in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) von Bund und Ländern. Was würde das bedeuten für die föderale Wissenschaftspolitik?

Ich halte dieses Szenario für weniger wahrscheinlich, aber das wäre vor allem ein Riesenproblem für den Wissenschaftsstandort Sachsen-Anhalt. Wenn ich mir das Programm der AfD anschau, sehe ich offen angekündigte Einflussnahmen auf die Forschungsinhalte und Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit – und beides widerspricht dem Verständnis freier Wissenschaft, das wir in der Bundesrepublik haben. Dies behindert die Wissenschaft und damit auch zum Beispiel den wirtschaftlichen Erfolg. Insofern wäre das zunächst ein massiver Schaden für Sachsen-Anhalt selbst.

In der GWK, deren stellvertretender Vorsitzender Sie sind, reicht ein einziges Bundesland, das ausschert, um sie auszuhebeln.

Wie gesagt, ich halte das Szenario, das Sie da beschreiben, aus verschiedenen Gründen nicht für

besonders wahrscheinlich. Aber wenn es so einträte, müssten wir damit umgehen. Dann würden Bund und Länder gemeinsam Lösungen finden. So funktioniert Föderalismus.

Auch in Mecklenburg-Vorpommern könnte die AfD im September stärkste Kraft werden. Eine AfD-geführte Landesregierung könnte aus der GWK austreten. Nach den aktuellen Regeln würde die Kündigung eines einzigen Bundeslandes nach zwei Jahren zur Selbstauflösung des Gremiums führen – und zum Aus großer Bund-Länder-Programme wie dem Pakt für Forschung und Innovation, über den die großen Forschungsorganisationen wie Helmholtz und Max Planck oder auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert werden. Wie wollen Sie damit „umgehen“?

Die Frage, die Sie stellen, reicht ja weit über die GWK hinaus. Und genauso über die Frage, ob die AfD es in einem Bundesland in die Regierung schafft. Wenn ein System grundsätzlich darauf angewiesen ist, dass alle bei allen Entscheidungen zustimmen müssen, steckt die Fragilität im System selbst. Wir haben das zuletzt in der Kultusministerkonferenz diskutiert, wo die Notwendigkeit zur Einstimmigkeit ebenso ein wichtiges



Foto: picture alliance/dpa/Julian Strätenschulte

Thema war. In der Vergangenheit hat das System so funktioniert, weil sich alle Akteure verpflichtet gefühlt haben, gemeinsame Lösungen zu tragen. Dieses Verantwortungsgefühl sehe ich derzeit in Bund und Ländern weiterhin – parteiübergreifend. Trotzdem muss man sich in guten Zeiten auf schwierige Zeiten vorbereiten. Dies gilt unabhängig von einzelnen Szenarien. Deshalb ist es sinnvoll, die Verfahren so weiterzuentwickeln, dass wichtige Weichenstellungen weniger von einzelnen Akteuren abhängig sind. Wir lassen bis zum Sommer in der GWK prüfen, was das bedeutet. Vielleicht werden wir nachsteuern.

Die Zeit wird knapp, wenn Sie vor September noch einstimmig Regeländerungen beschließen wollen. Sprechen Sie von einer Art Notfall- oder Krisenplan für die GWK?

Wir schauen in der GWK sehr genau darauf, wo wir vulnerabel wären, wenn sich ein Bundesland dieser gemeinsamen Idee der Wissenschaftspolitik nicht mehr verpflichtet fühlen sollte. Dann stellt sich die Frage, was wir vorbereiten müssen, damit wir handlungsfähig bleiben. Es ist politisch klug, sich in einer Zeit, in der ein Problem noch nicht da ist, damit zu beschäftigen, wie wir agieren würden, falls es auftaucht.

Warum halten Sie sich bei der Beantwortung der Frage so bedeckt?

Ich halte mich nicht bedeckt, vielmehr müssen wir den Blick über den Einzelfall hinaus erweitern. Es geht nicht darum, für eine bestimmte Partei solche Überlegungen anzustellen. Es geht nicht um ein einzelnes Bundesland. Es kann aus unterschiedlichen



»Wir schauen in der GWK sehr genau darauf, wo wir vulnerabel wären, wenn sich ein Bundesland unserer gemeinsamen Idee der Wissenschaftspolitik nicht mehr verpflichtet fühlen sollte«

Gründen zu Situationen kommen, in denen gemeinsame Verfahren unter Druck geraten. Wir sehen neue politische Konstellationen und instabile Koalitionen, denken Sie an das BSW, und wir sehen international, wie schnell ein Wissenschaftssystem in Schieflage geraten kann. Der Blick in die USA lehrt, dass ein einzelner Akteur maximalen Schaden in der Wissenschaft anrichten kann. Darum halte ich mich in der Beantwortung Ihrer Frage nicht bedeckt, sondern unser Horizont muss über Einzelszenarien wie das von Ihnen beschriebene hinausreichen, dessen Eintreten ich wie gesagt nicht für sonderlich wahrscheinlich halte. Und trotzdem nehmen wir natürlich auch dies sehr ernst.

Warum? Was macht Sie optimistisch in Sachen Sachsen-Anhalt oder Mecklenburg-Vorpommern

Weil die AfD ja überall mehr und mehr ihre Maske abnimmt und für viele sichtbar wird, dass sie keine Antworten auf die Probleme bietet, die uns gerade beschäftigen. Herausforderungen gibt es wahrlich viele zurzeit, aber denen begegnet man mit Lösungen und nicht, indem man sie verschärft oder Ängste befeuert. Ich komme gerade von der Eröffnung



des Kant-Museums in Lüneburg. Vielleicht bin ich auch deshalb zuversichtlich, dass Vernunft in einer demokratischen Gesellschaft einen hohen Stellenwert hat und dass sich Aufklärung am Ende durchsetzt. Viele Menschen wissen, wenn es darauf ankommt, sehr genau, was ihrem eigenen Bundesland schaden würde.

Die Hochschulforscher Peer Pasternack und Julius Henke haben ein viel beachtetes Policy Paper veröffentlicht. Darin warnen sie, dass Hochschulen sich angesichts der AfD-Gefahr teilweise schon wegduckten. Sehen Sie das auch so?

Das würde ich so nicht unterschreiben. Ich nehme Hochschulen als Akteure wahr, die die Freiheit der Wissenschaft und die Bedeutung von Diskurs hochhalten. Und ich nehme wahr, dass klar benannt wird, wenn diese Werte angegriffen werden. Wir müssen als Gesellschaft insgesamt stärker begreifen, dass Demokratie kein Konsumgut ist, das uns jederzeit zur bequemen Nutzung zur Verfügung steht, sondern deren Erhalt uns allen Verantwortung abverlangt. Viele Menschen haben sich in ihre eigenen Blasen zurückgezogen. Wir müssen wieder lernen, wie Diskurs funktioniert und wie man Unterschiedlichkeit aushält. Die Demokratie hat uns in den vergangenen Jahrzehnten enorm viel ermöglicht: Wohlstand, Fortschritt, persönliche Entwicklungschancen. Das hatte viel damit zu tun, dass die Wissenschaft frei und unabhängig agieren konnte. Hochschulen sind Orte, wo die Werte der offenen Gesellschaft diskutiert und verteidigt werden – auch von und mit den Studierenden und Mitarbeitenden.

Welche Rolle spielen die Studierendenwerke, wenn wir über Resilienz der Hochschulen sprechen?

Die Studierendenwerke sind oft die ersten Ansprechpartner für Studierende, wenn es darum geht, überhaupt den Weg an die Hochschule zu finden und das Studium zu organisieren. Sie kümmern sich um Wohnen, Finanzierung, Beratung, unterstützen also bei den Rahmenbedingungen, die ein Studium möglich machen. Damit haben sie eine enorme gesellschaftliche Bedeutung, weil sie gerade jungen Menschen helfen, die nicht aus akademischen Familien kommen. Die Angebote der Studierendenwerke tragen dazu bei, dass Hochschulen zugänglich bleiben und Aufstieg durch Bildung funktioniert. Deshalb darf man ihre Rolle nicht unterschätzen. Sie sind ein zentraler Bestandteil eines funktionierenden Hochschulsystems gerade in Zeiten, in denen die radikalen politischen Kräfte an Einfluss gewinnen.

»Demokratie ist kein Konsumgut, das einem jederzeit zur bequemen Nutzung zur Verfügung steht, sondern ihr Erhalt verlangt uns allen Verantwortung ab«

Wie können Hochschulen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vor Einschüchterungsversuchen von Rechtsaußen schützen?

Der Kern von Hochschule ist, dass sie sichere Räume sind. Nicht nur im baulichen Sinn, sondern als Orte, an denen Streit auf Grundlage von Fakten möglich ist. Hochschulleitungen müssen dafür sorgen, dass wissenschaftlicher Austausch ohne Einschüchterung stattfinden kann, und die Politik muss dafür die passenden Rahmenbedingungen schaffen. Wir ändern in Niedersachsen deshalb gerade das Ordnungsrecht in unserem Hochschulgesetz, um Hochschulen handlungsfähig zu machen gegen Angriffe auf den freien Diskurs, gegen Gewalt und Antisemitismus – egal aus welcher extremistischen Richtung.

»Die Studierendenwerke sind ein zentraler Bestandteil eines funktionierenden Hochschulsystems gerade in Zeiten, in denen die radikalen politischen Kräfte an Einfluss gewinnen«

Die Verfassungsschutzbehörden sagen uns sehr deutlich, dass die größte Gefahr derzeit von rechts ausgeht.

Die Landtagsopposition hat Ihnen vorgeworfen, Sie würden die Reform des Hochschulgesetzes verschleppen.

Im Rahmen der aktuellen Novellierung des Niedersächsischen Hochschulgesetzes überarbeiten wir rund drei Viertel aller Paragraphen und bringen das Gesetz nach gut einem Vierteljahrhundert überhaupt erst wieder auf den Stand der Zeit. Das ist komplex in der Vorbereitung wie in der Beratung, und braucht Zeit. Das Kabinett hat unseren Entwurf Anfang Februar zur Anhörung freigegeben. Außerdem haben wir gesehen, dass Antisemitismus seit dem Hamas-Terrorangriff auf Israel am 7. Oktober 2023 eine erschütternde neue Dimension bekommen hat – leider auch an Hochschulen als Abbild der Gesellschaft. Deshalb haben wir den Punkt zum Ordnungsrecht vorgezogen, die zweite Lesung im Landtag steht bevor. Wir haben klargestellt, dass bei Volksverhetzung Ordnungsmaßnahmen bis hin zur Exmatrikulation möglich sind. Hochschulen müssen auch für jüdische Studierende, Mitarbeitende und Lehrende sichere Orte sein. Deshalb handeln wir so zügig wie möglich, aber verfassungsrechtlich sauber. Der Umgang mit Antisemitismus an Hochschulen duldet insgesamt keinen Aufschub, darum gehen wir noch weiter.

Inwiefern?

Wir haben an der Landeszentrale für politische Bildung und in enger Abstimmung mit der Landeshochschulkonferenz die zentrale Anlaufstelle



„Antisemitismusprävention an Hochschulen“ entwickelt. Sie informiert Hochschulen über wirksame Maßnahmen zum Schutz jüdischer Studierender und Mitarbeitenden und unterstützt Hochschulangehörige ganz konkret. Mit dieser Beratungsstruktur ergänzen wir die jeweils eigenen Aktivitäten der Hochschulen.

Wie offen sind die Debattenräume an den Hochschulen überhaupt noch? Beim Thema Israel und Palästina gibt es heftige Konflikte, und manchmal wirkt es, als würden Hochschulleitungen lieber eingreifen, statt Streit auszuhalten. Wird der politische Druck zu groß?

Wir müssen die Debattenräume schützen – in der Gesellschaft insgesamt und an den Hochschulen. Aber Debatte endet dort, wo sie in Hass oder Hetze umschlägt oder wo der wissenschaftliche Diskurs verlassen wird. Hochschule lebt davon, dass wir auf Grundlage von Fakten diskutieren und im Sinne der Wissenschaft argumentieren. Wenn das nicht mehr der Fall ist, geht es nicht darum, alles auszuhalten, sondern auch darum, Grenzen zu setzen. Ohne solche Grenzen kann eine offene Debatte nicht stattfinden. Ein sicherer Raum ist Voraussetzung dafür, dass wissenschaftlicher Streit möglich bleibt.

Wer setzt diese Grenzen? Wer darf sie setzen?

Das Grundgesetz setzt die Grenzen. Es legt fest, dass die Würde des Menschen unantastbar ist und was unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung ausmacht. Klar ist aber auch: Diese Grenzen lassen sich nicht immer millimetergenau ziehen. Wir müssen immer wieder neu austarieren, wo sie verlaufen. Wenn alles eindeutig wäre, bräuchten wir viele Debatten nicht. So ist es aber nicht, und deshalb gehört diese Abwägung zur demokratischen Praxis. Im Übrigen habe ich nicht den Eindruck, dass Hochschulen es sich zu leicht machen. Wir alle müssen immer wieder neu lernen, was wir aushalten müssen, wo klarer Widerspruch angesagt ist und wo wir sagen: Bis hierhin – und nicht weiter.

Aber wer sagt das? Sollte sich die Politik nicht möglichst heraushalten und auf die Hochschulautonomie vertrauen, anstatt von der Seitenlinie an Hochschulleitungen Haltungsnoten zu verteilen, Veranstaltungsabsagen zu fordern oder nach Vorfällen Konsequenzen einzufordern?

Ganz heraushalten kann sich Politik nicht, weil Hochschulen Teil der Gesellschaft sind und die Gesellschaft durch gewählte Abgeordnete und Regierungen repräsentiert wird. Aber wenn es um die Freiheit von Wissenschaft und Lehre geht, liegt die Entscheidung letztlich bei der Hochschule. Das muss ich auch als Wissenschaftsminister respektieren, selbst wenn ich in Einzelfällen eine andere Auffassung haben sollte. Freiheit und Unabhängigkeit jedoch bedeuten nicht, dass Politik sich nicht auch einmal kritisch äußern darf. Aber am Ende ist es nicht meine Entscheidung, sondern die der Hochschule.

Zur Freiheit der Wissenschaft gehören transparente Verfahren bei der Vergabe von Fördergeldern. Nach Markus Söders Vorstoß nach Bundesmitteln für ein milliardenschweres Fusionsprojekt in Bayern haben Sie von einem intransparenten Alleingang gesprochen. Seit CSU-Bundesforschungsministerin Dorothee Bär im Amt ist, wächst die Sorge vor einer direkten Budget-Pipeline nach Bayern. Teilen Sie die?

Entscheidend ist, dass in der Wissenschaft wissenschaftsgeleitet und transparent entschieden wird, wo was stattfindet und finanziert wird. Das erwarte ich von allen Beteiligten. Wir arbeiten mit einem sensiblen Gut, nämlich Vertrauen, und dieses Vertrauen war zwischen Bund und Ländern seit Bärs Vorgängerin Bettina Stark-Watzinger ...



ZUR PERSON

Falko Mohrs, 41, ist seit 2022 für die SPD niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur. Der gebürtige Wolfsburger und Diplom-Kaufmann war zuvor von 2010 bis 2017 bei der Volkswagen AG tätig, bis er 2017 für die SPD für den Wahlkreis Helmstedt-Wolfsburg in den Bundestag einzog. Ebenfalls seit 2022 ist er für Niedersachsen stellvertretendes Mitglied des Bundesrats. Mohrs ist derzeit stellvertretender Vorsitzender der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern (GWK); dem Gremium steht die Bundesforschungsministerin Dorothee Bär (CSU) vor.

<https://www.mwk.niedersachsen.de/minister-falko-mohrs/lebenlauf-216757.html>

... einer FDP-Politikerin aus Hessen ...

... stark beschädigt. Mit ihrem Interimsnachfolger Cem Özdemir gab es einen neuen Anlauf, das zu verbessern, und darauf konnte Dorothee Bär aufsetzen. Ich schätze sie, sie hat das Vertrauen zwischen Bund und Ländern wieder wachsen lassen. Mein Eindruck ist, dass auch Bayerns Wissenschaftsminister Markus Blume denselben Anspruch an ein faires Miteinander teilt. Deshalb reagiere ich sensibel, wenn Forderungen so klingen, als würde nicht ein wissenschaftsgeleitetes Verfahren entscheiden, sondern Politik. Das unterscheidet uns von den Wissenschaftsfeinden, über die wir am Anfang gesprochen haben.

Parallel steigt der Spardruck auf die öffentlichen Haushalte weiter. Hochschulen warnen vor Substanzverlust bei ihrer Grundfinanzierung – und sorgen sich um die Zukunft der großen Bund-Länder-Programme. Die jährlichen Erhöhungen im Zukunftsvertrag „Studium und Lehre stärken“ etwa sind derzeit nur bis Ende 2027 vereinbart.

Die Finanzlage im Bund und in den Ländern ist angespannt, wenn auch unterschiedlich stark. In Niedersachsen mussten wir zum Glück bisher keine Kürzungsdebatte führen, wir konnten unseren Hochschulentwicklungsvertrag einhalten und weiter gestalten, statt nur Mangel zu verwalten.

Dafür waren die Kürzungsdebatten in Niedersachsen Anfang der 2020er-Jahre um so schwieriger, als die damalige SPD-/CDU-Koalition den Hochschulen globale Minderausgaben im mittleren zweistelligen Millionenbereich abverlangte.

Jetzt ist die Lage in anderen Ländern schwieriger. Mein Eindruck aus den Gesprächen ist aber, dass alle bei den anstehenden Bund-Länder-Programmen die Inhalte im Blick haben: Was ist notwendig, was ist möglich, wo muss man neu strukturieren? Wir dürfen uns nicht auf Kosten von Wissenschaft und Hochschulen aus der Krise sparen. Das wäre fatal, denn unsere Zukunft hängt davon ab, dass wir innovativ bleiben. Darum unterstützte ich auch so entschieden die „Hightech-Agenda Deutschland“ der Bundesregierung. Investitionen in Wissenschaft sind Zukunftsinvestitionen. Wenn wir hier sparen, gefährden wir unsere Wettbewerbsfähigkeit und schaffen uns die Probleme von morgen und übermorgen.

Das Interview mit Falko Mohrs führte der Wissenschaftsjournalist Dr. Jan-Martin Wiarda am 12. März 2026.

Angst, Anfeindungen, »kodierter« Antisemitismus

JÜDISCHE STUDIERENDE

Antisemitische Vorfälle bestimmen nicht allein das Klima an den Hochschulen für jüdische Studierende. Ihre jüdische Identität wird dauernd politisiert, sie müssen sich erklären oder ideologisch positionieren. Eine Analyse von **Jan-Martin Wiarda**

Evelyn Deller studiert Kunst in Münster, aber die Kunstakademie hat sie vergangenes Semester nur ein einziges Mal von innen gesehen. Die Anti-Israel-Flyer, die antisemitischen Schmierereien in den Toiletten, die Posts ihrer Mitstudierenden auf Instagram – „das war zu viel für mich“, sagt sie.

Evelyn Deller ist Jüdin, ihre Familie ist aus der Ukraine nach Deutschland eingewandert. Der 24. Februar 2022, als Russland seinen Angriffskrieg auf die Ukraine startete, habe ihre Welt zum ersten Mal auf den Kopf gestellt, sagt sie. Der 7. Oktober 2023, als Hamas-Terroristen in Israel einfielen, über 1.200 Menschen töteten und Hunderte als Geiseln nahmen, sei der zweite Wendepunkt für sie gewesen. „Seitdem lebe ich doppelt im Ausnahmezustand.“

Deutschlands Hochschulen haben knapp 2,9 Millionen Studierende. Wie viele davon jüdisch sind, weiß niemand genau. Einige Tausend, schätzt die Jüdische Studierendenunion Deutschland (JSUD). Fest steht: Der Hamas-Terrorangriff sei „für viele von uns eine extreme Zäsur“ gewesen, sagt JSUD-Präsident Ron Dekel im Interview (S. 20). „Ich kenne kaum jüdische Studierende, deren Freundeskreis, deren soziales Umfeld nicht massiv erschüttert wurde.“ Was aber bedeutet diese Zäsur praktisch im Leben der Studierenden?

Evelyn Deller sagt, die Rektorin der Kunstakademie habe klar Stellung bezogen gegen jede Form des Antisemitismus, Studierendeninitiativen hätten die Schmierereien verurteilt und entfernt. Und doch: „Wenn jetzt das neue Semester beginnt, habe ich wieder Angst hinzugehen.“ An der Universität, wo sie parallel Kunstgeschichte und Philosophie studiert, sei

**»Viele
jüdische
Studierende
trauten sich
nicht mehr,
sich auf dem
Campus als
Juden zu
'outen'«**

Julia Bernstein, Antisemitismusforscherin von der Frankfurt University of Applied Sciences und Vorsitzende des Netzwerks Jüdischer Hochschullehrender

es etwas besser. Aber auch hier schaue sie genau, wer sich neben sie setze; bei neuen Dozenten recherchiere sie, ob sie sich irgendwie zu Israel geäußert haben. Sie sei jetzt im zehnten Semester, unkonzentriert und komme nicht mehr hinterher. „Ich gehe in die Bibliothek und fühle mich ausgesetzt.“

450 antisemitische Vorfälle

Viele jüdische Studierende trauten sich nicht mehr, sich auf dem Campus als Juden zu „outen“, sagt die Soziologin Julia Bernstein. Sie ist Professorin und Antisemitismusforscherin an der Frankfurt University of Applied Sciences und Vorsitzende des Netzwerks Jüdischer Hochschullehrender (NJH). „Wir haben uns Ende 2023 als eine Art Notgemeinschaft gegründet, um jüdischen Hochschullehrenden eine Stimme zu geben“, sagt Bernstein. „Und um an der Seite der jüdischen Studierenden zu stehen.“ Viele jüdische Studierende, Lehrende und Hochschulmitarbeitende fühlten sich an ihren Universitäten nicht mehr sicher bzw. würden mit Bedrohungen konfrontiert.

8.627 antisemitische Vorfälle bundesweit registrierte der Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus (RIAS) für 2024, ein Anstieg um fast 77 Prozent gegenüber dem Vorjahr. An den Hochschulen sei die Steigerung noch drastischer gewesen. So seien im gesamten Jahr 2023 bis zum 7. Oktober nur 23 Vorfälle gemeldet worden, im restlichen Jahr weitere 128. Und im Jahr 2024 dann sogar 450 – verteilt auf Hochschulen in 56 Städten, darunter 15 Angriffe, zwei gezielte Sachbeschädigungen, 15 Bedrohungen und 147 als antisemitisch eingestufte Versammlungen, darunter auch Protestcamps. Die

Zahlen für 2025 hat RIAS noch nicht veröffentlicht. Für Evelyn Deller sind das keine abstrakten Zahlen. Bei einem Konzert des Uniorchesters, berichtet sie, hätten Studierende mit Kufiya sie erkannt, Finger auf sie gezeigt, propalästinensische Lieder gesungen. „Ein Freund von mir wurde als Genozid-Befürworter beschimpft.“ Und dann war da dieses Radiointerview, sagt Deller: „Ein Kandidat der Sozialistischen Liste meinte, jüdische Studierende müssten sich nicht fürchten, aber wenn sich Zionisten auf dem Campus nicht mehr sicherfühlten, sei das ein Zugewinn.“

Permanente Politisierung

Als eines seiner ersten Projekte, sagt die NJH-Vorsitzende Julia Bernstein, habe das Netzwerk bundesweit über 100 jüdische Vertrauensdozierende benannt, an die sich Studierende wenden und ihre Sorgen und Erfahrungen schildern können – denn sie haben oft wenig Vertrauen in bestehende Strukturen oder Antisemitismusbeauftragte. „Die Betroffenenperspektive steht im Zentrum unserer Arbeit“, sagt Bernstein, die selbst im Auftrag der Stadt München 33 jüdische Münchnerinnen und Münchner zwischen 18 und 35 Jahren zu ihrer Lebensrealität vor und nach dem 7. Oktober befragt hat.

„Zwischen Verstecken und Flagge zeigen“ heißt die Studie, und sie bietet ein eindrückliches Bild. Studierende berichten, es sei ihnen nicht mehr möglich, einfach nur Studierende zu sein, weil sie ständig gezwungen seien, ihre Identität zu erklären oder sich ideologisch zu positionieren. Sie erlebten eine permanente Politisierung jüdischer Identität – selbst in Situationen, die eigentlich nichts mit Politik zu tun hätten. So würden sie zur Projektionsfläche für ideologische Konflikte und Israelhass. Die Folge: psychosomatische Reaktionen, Stress und Rückzug in die jüdische Community nach antisemitischen Erfahrungen.

Ein scharfer Kontrast zu den vielen offiziellen Beileids- und Solidaritätsbekundungen, die deutsche Hochschulen und Wissenschaftsorganisationen nach dem Hamas-Angriff formulierten. Schon wenige Wochen nach dem 7. Oktober 2023 beschloss die Wissenschaftsministerkonferenz einen „Aktionsplan gegen Antisemitismus und Israelfeindlichkeit“. Landesaktionspläne wurden ebenso installiert wie zentrale Anlaufstellen oder Krisen- und Notfallpläne. Je nach Hochschule gibt es inzwischen verpflichtende Schulungen für Lehrende und Mitarbeitende, Ringvorlesungen oder Zertifikatsprogramme wie „Antisemitismuskritische Bildung“.

Studierende deutlich weniger antisemitisch

Die Hochschulrektorenkonferenz startete das „Kompetenznetzwerk Antisemitismusprävention an Hochschulen“. Gefördert vom Bundesforschungsministe-

»Wenn jetzt das
neue Semester
beginnt, habe
ich wieder
Angst
hinzugehen«

Evelyn Deller, Kunststudentin
in Münster

rium, soll es die Antisemitismusbeauftragten der Hochschulen vernetzen und ihren Wissensaustausch über die Erforschung und Prävention von Antisemitismus ermöglichen.

Derweil lautet das Ergebnis einer bundesweiten Befragung der Konstanzer AG Hochschulforschung, dass antisemitische Einstellungen unter Studierenden mit sechs Prozent deutlich weniger verbreitet seien als in der Gesamtbevölkerung (20 Prozent). Zwischen der ersten Befragungswelle Ende 2023 direkt nach dem Hamas-Angriff und der zweiten mit über 1.800 Studierenden genau ein Jahr später habe sich der Anteil antisemitischer Einstellungen kaum verändert, sagt Studienleiter Thomas Hinz. „Sehr wohl aber die Einstellungen gegenüber Israel. Die Kritik an dessen militärischem Vorgehen ist deutlich verbreiteter. Und es gibt inzwischen eine beachtliche Indifferenz, was Israels Existenzrecht angeht.“ Nur: Ist Letzteres nicht auch Antisemitismus?

Vier Prozent der Befragten gaben an, an propalästinensischen Protesten teilgenommen zu haben – aber nur ein Prozent an proisraelischen. Auch zeigt sich eine bemerkenswerte Beobachtungslücke: Lediglich 13 Prozent der befragten Studierenden geben an, an ihrer Hochschule antisemitische Vorfälle wahrgenommen zu haben – im Gegensatz zu rund 40 Prozent der Hochschulleitungen.

„Es fehlen belastbare Studien, die jüdische Perspektiven ins Zentrum stellen und uns Daten liefern würden“, sagt Julia Bernstein. Die Konstanzer Befragung liefere zwar einige gute Daten, messe aber den israelbezogenen Antisemitismus nicht zuverlässig. „In der Studie steht auch, Antisemitismus sei an Hochschulen weniger ausgeprägt – das entspricht weder dem Erleben von Jüdinnen und Juden noch den RIAS-Zahlen, nach denen die Betroffenen am häufigsten israelbezogenen Antisemitismus nennen.“ Und sie fügt hinzu: „Egal, was man sagt – selbst wenn man verbeamteter deutscher Hochschullehrender ist, reicht bei einigen schon die Herkunft aus Israel zur Dämonisierung.“

Dieser oft „kodierte Antisemitismus“ werde zu wenig erfasst: wenn nicht explizit von Juden gesprochen werde, sondern Parolen skandiert würden wie „Zionisten töten“ oder „Globalize the Intifada“. Dabei, sagt Bernstein, mache der kodierte Antisemitismus den Kern des häufig links geprägten Antisemitismus an den Hochschulen aus. „Und es sind diese Parolen, die es jüdischen Studierenden unmöglich machen, sich frei auf dem Campus zu bewegen oder ihre jüdische Identität offen auszuleben.“

Studienleiter Hinz sagt, dass in der Studienstichprobe nur sehr wenige Befragte angegeben hätten, Juden zu sein. „Was die zwölf Studierenden berichten, bestätigt aber in der Intensität des erlebten Antisemitismus deutlich, was etwa die Jüdische Studierendenunion berichtet.“ Insgesamt, sagt JSUD-Präsident

Ron Dekel, sei die Lage an den Hochschulen weiter schlecht. „Aber ja, es gibt ein paar Hochschulen, bei denen es besser läuft als bei anderen.“ Hochschulen, deren Leitungen sich frühzeitig positioniert hätten und klare Kante zeigten. „Das Spannende ist: Wo jüdisches Leben in den Vordergrund gerückt wird, gibt es weniger Protestcamps, weniger Schmierereien, weniger antisemitische Ausfälle in öffentlichen Veranstaltungen – und weniger Übergriffe.“

Konsequent: TU München

Eine Hochschule, die in diesem Zusammenhang immer wieder genannt wird, ist die Technische Universität München. Man setze auf eine Mischung aus klaren Regeln, niedrigschwelligen Beschwerdewegen – und Konsequenz, sagt TUM-Präsident Thomas F. Hofmann. Die TUM habe früh einen „Respect Guide“ eingeführt, eine Art Verhaltenskodex für den Umgang an einer internationalen Universität, in der inzwischen fast jeder zweite Studierende aus dem Ausland kommt. Antisemitisches Verhalten gehöre darin ausdrücklich zu dem, „was bei uns nicht akzeptiert ist“, sagt Hofmann. Gleichzeitig gebe es mit dem TUM Compliance Office eine zentrale Anlaufstelle, an die sich Betroffene wenden können, wenn sie sich diskriminiert oder bedrängt fühlen. „Wichtig ist, dass die Studierenden und Mitarbeitenden eine Adresse haben, wo sie hingehen können“, sagt Hofmann. „Dass sie nicht erst lange suchen müssen.“

Wenn es zu Vorfällen komme, greife die Universität durch. Bei einer Veranstaltung mit der Oracle-Chefin Safra Katz etwa hätten rund 15 bis 20 Besucher*innen antisemitische Parolen gerufen, berichtet Hofmann. Sie seien zunächst aufgefordert worden, den Hörsaal zu verlassen, schließlich habe Sicherheitspersonal sie entfernt. Auch eine nicht angemeldete Veranstaltung mit antisemitischen Parolen und ein Besetzungsversuch seien mithilfe der Polizei aufgelöst worden. „Hochschulen brauchen eine klare Linie“, sagt Hofmann. „Antisemitismus wird bei uns nicht geduldet – und wir reagieren auch entsprechend.“

Evelyn Deller findet Halt in ihrem Engagement gegen Antisemitismus und für die Ukraine, unter anderem als stellvertretende Vorsitzende des Jüdischen Studierendenverbands NRW. Sie sagt, vor dem 7. Oktober 2023 habe es zwar auch Antisemitismus an den Hochschulen gegeben, aber der habe in ihrem Leben kaum eine Rolle gespielt. „Es gab keinen Anlass dazu. Jetzt denken die Leute, Gaza sei das einzige Kriegsfeld auf der Welt.“



»Eine extreme Belastung«

RON DEKEL

Jüdische Studierende möchten sich ganz normal an den deutschen Hochschulen bewegen, sagt **Ron Dekel**, der Präsident der Jüdischen Studierendenunion Deutschland, JSUD, im Interview. Es herrsche aber ein Gefühl allgegenwärtiger Bedrohung.

Herr Dekel, seit dem Waffenstillstand ist der Gaza-Krieg von den Titelseiten verschwunden. Bedeutet das zugleich, dass sich der Alltag für jüdische Studierende normalisiert?

Nein. Der 7. Oktober 2023 war für viele von uns eine extreme Zäsur. Ich kenne kaum jüdische Studierende, deren Freundeskreis, deren soziales Umfeld nicht massiv erschüttert wurde. In den zweieinhalb Jahren seitdem ist wahnsinnig vieles sagbar geworden in der Öffentlichkeit, was vorher ein Tabu war. Antisemitische Stereotype, die vorher nur in den Köpfen steckten, werden offen ausgesprochen. Ich sehe da keine Entspannung. Bei uns melden sich weiter viele Studierende, die von Zwischenfällen berichten – auf dem Campus und außerhalb. All die antisemitischen Strukturen, die sich nach dem 7. Oktober gebildet haben – Gruppierungen, die teilweise vom Verfassungsschutz als extremistisch eingestuft wurden –, sind weiter an den Universitäten aktiv. Und noch eine Entwicklung macht uns Sorge: Dadurch, dass so vieles sagbar geworden ist, sucht sich der Antisemitismus neue Varianten. Aktuell nehmen die Narrative um die Epstein Files zu. Also: Das hohe Level bleibt, aber die Ausdrucksformen wandeln sich.

Was macht das mit dem Lebensgefühl jüdischer Studierender?

Da ist diese permanente Konfrontation. Man möchte sich am liebsten ganz normal an der Universität bewegen – und wird immer wieder auf dieses eine Thema angesprochen, immer wieder darauf reduziert. Man soll plötzlich als eine Art Botschafter Israels auftreten, selbst wenn man gar kein Staatsbürger ist, vielleicht noch nie dort war. Noch schlimmer ist dieses Gefühl allgegenwärtiger Bedrohung. Sie kommen an die Uni, und vielerorts werden sie von einem Protestcamp begrüßt, das zur Intifada aufruft. Dann gehen sie auf die Toilette, und irgendwo klebt ein rotes Hamas-Dreieck, oder an die Klotür hat jemand einen Mordaufruf gegen Jüdinnen und Juden gekritzelt. Es macht etwas mit einem, wenn das die Umgebung ist, in der man studieren, lernen, leben soll. Eine extreme Belastung.

Für die JSUD waren Sie im vergangenen Oktober in der Wissenschaftsministerkonferenz und haben dort einen Forderungskatalog vorgestellt. Was war Ihre zentrale Botschaft an die Ministerinnen und Minister?

Unsere wichtigste Botschaft lautete: Die meisten Hochschulen in Deutschland sind in den vergangenen zwei Jahren nicht ins Handeln gekommen. Sie haben es nicht geschafft, den Antisemitismus einzudämmen. Und das ist besonders schwerwiegend, weil Universitäten eine historische Verantwortung tragen. Vor 80 Jahren haben sie antisemitische Narrative nicht nur zugelassen, sondern wissenschaftlich verankert. Wenn Institutionen mit dieser Geschichte heute nicht konsequent handeln, dann müssen die Landesregierungen eingreifen, dann müssen Hochschulgesetze angepasst werden. Dann muss die Politik den Hochschulen vorschreiben, was sie zu tun haben, damit jüdische Studierende sich auf dem Campus wieder sicher fühlen. Mehr noch: dass sie wirklich sicher sind.

Was fordern Sie konkret?

Zum Beispiel, dass es in besonders schweren Fällen, wie wir sie in Berlin erlebt haben, wirklich zu Exmatrikulationen kommt. Wenn ein jüdischer Student wie Lahav Shapira aus antisemitischen Motiven fast totgeprügelt wird, dann darf es kein institutionelles Wegducken mehr geben. Es ist gut, dass die Berliner Landespolitik hier gehandelt hat. Jetzt müssen weitere Maßnahmen folgen, damit auch die Hochschulen andere Formen des Antisemitismus konsequent ahnden können – auch dann, wenn sie nicht physisch sind. Das Mindeste ist, dass ich als jüdischer Student, als jüdische Studentin an der Universität sein kann wie jede andere Person auch. Oft wird uns vorgeworfen, wir wollten die Wissenschaftsfreiheit einschränken, aber in Wirklichkeit ist es genau andersherum.

Wie meinen Sie das?

Wenn jüdische Studierende ihre Seminare nicht mehr nach Interesse aussuchen können, sondern nach Sicherheitslage, dann ist das ein massiver Eingriff in ihre Wissenschaftsfreiheit und in die Freiheit der Berufswahl. Wenn sie Veranstaltungen meiden, weil davor ein Camp steht. Wenn sie wissen, dass in einem bestimmten Seminar Menschen sitzen, die sie angreifen könnten. Wenn sie sich nicht mehr auf den Campus trauen. Diese Fälle gibt es. Es gibt Studierende, die aus Angst aufhören zu studieren. Menschen können den Beruf, den sie ergreifen wollen, nicht mehr wählen, weil sie bestimmte Fächer oder an Orten nicht mehr sicher studieren können.

Sie sagen: Die meisten Hochschulen seien nicht ins Handeln gekommen. Manche schon?

Insgesamt ist die Lage weiter schlecht. Aber ja, es gibt ein paar Hochschulen, bei denen es besser läuft als bei anderen. Hochschulen, deren Leitungen sich frühzeitig klar positioniert haben. Die gesagt haben: Wir stehen an der Seite jüdischer Studierender. Wir tun alles dafür, dass Ihr Euch hier sicher fühlt. Dort wurden Studierende eingeladen, damit sie aus ihrer Perspektive erzählen, was sie brauchen. An vielen Orten beschränkt sich die Anerkennung jüdischen Lebens auf Gedenktage. Doch es gibt Hochschulen, die bewusst zeigen: Wir haben immer noch jüdisches Leben auf dem Campus. Jüdischsein besteht nicht nur aus schwarz-weißen Bildern aus den KZs. Das Spannende ist: Wo jüdisches Leben in den Vordergrund gerückt wird, gibt es weniger Protestcamps, weniger Schmierereien, weniger antisemitische Ausfälle in öffentlichen Veranstaltungen – und weniger Übergriffe.

Hochschulen müssen beides sein: Orte, an denen sich alle sicher bewegen können. Und Orte, an denen manchmal auch heftig gestritten wird. Wie kann das zusammengehen?

Das kann und das muss zusammengehen, auch beim Nahost-Konflikt. Die Debatten darüber sind absolut wichtig. Es gibt viele Diskussionsräume, die legitim sind und die es braucht. Was wir aber in den vergangenen Jahren gesehen haben, war etwas anderes. Wenn Panels nur aus Leuten bestehen, die von einer „jüdischen Lobby“ sprechen, Israel das Existenzrecht absprechen oder mittelalterliche Verschwörungstheorien ins Heute übertragen – dann ist das keine wissenschaftliche Diskussion mehr. Eine wissenschaftliche Debatte braucht Standards: Pro und Contra, Expertise, Menschen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema befassen. Ganz ehrlich: Wir würden uns über eine kritische und kontroverse Debatte freuen, solange sie nicht von Agitation und antisemitischen Grenzüberschreitungen geprägt ist – und nicht von diesem Hyperfokus auf Israel. Dieser auffälligen Konzentration von Aufmerksamkeit und Empörung auf Israel im Vergleich zu anderen internationalen Konflikten.

Das Interview führte Jan-Martin Wiarda.



»Gehen den Hochschulen die Studierenden aus?«

STUDIERENDENZAHL

Ab Ende der 2020er-Jahre wird die Zahl der Studienanfänger*innen wieder wachsen, prognostiziert der Hochschulforscher **Andrä Wolter**. Die Sorge um sinkende Studierendenzahlen hält er für unbegründet.

Seit etwas mehr als einem Jahr ist in der deutschen Hochschulpolitik eine lebhafte Debatte darüber entbrannt, ob zukünftig mit sinkenden Studienanfänger*innenzahlen zu rechnen ist und wie die Hochschulen damit umgehen sollen. Befeuert wird dies durch Klagen aus einzelnen Hochschulen, aber auch eine Analyse des Vorsitzenden des Wissenschaftsrats, Wolfgang Wick, unter dem Titel „Was kommt nach dem Wachstum?“ Aufgrund der Koppelung von Stu-

dienplatzauslastung und indikatorbasierter Mittelzuweisung breiten sich an den Hochschulen Sorgen um ihre Ressourcen aus. Die weitere Entwicklung der Studiennachfrage ist aber auch für die studentische Sozialpolitik und die Studienförderung von großer Bedeutung.

Gleichwohl ist diese neue Debatte insofern überraschend, als steigende Studienanfänger*innenzahlen bislang eher als Belastung für die Studienplatzkapazitäten und die Studienqualität gesehen wurden. Von daher würde die aktuelle Entwicklung eher die lange Zeit erhoffte Entlastung vom immer wieder beklagten Nachfrageüberdruck bringen. Anhänger*innen der These eines „Akademisierungswahns“ werden die rückläufigen Zahlen mit Genugtuung sehen, auch wenn die nüchternen Arbeitsmarktdaten (z. B. die qualifikationsspezifische Arbeitslosigkeit, Häufigkeit qualifikationsinadäquater Beschäftigung, monetäre Bildungserträge) keine Überakademisierung bestätigen. Vielmehr zeichnet sich zurzeit ein gravierender

Mangel in zahlreichen Sektoren ab: Lehrkräfte, MINT-Berufe, medizinische Berufe, Sozialarbeit.

Schwankende Geburtenzahlen

Die Entwicklung der Studienanfänger*innenzahlen ist seit 1950 zwar langfristig durch ein relativ kontinuierliches, teilweise enormes Wachstum gekennzeichnet. Anfang der 1950er-Jahre studierten weniger als 5 Prozent eines Altersjahrgangs, seit 2010 sind es mit internationalen Studierenden jedes Jahr mehr als 50 Prozent. Kurzfristige Stagnation oder sogar Unterbrechungen sind aber schon häufiger aufgetreten. Dafür gab es unterschiedliche Ursachen: schwankende Geburtenzahlen in den jeweiligen Alterskohorten, ungünstige Entwicklungen auf dem akademischen Arbeitsmarkt, meist nur in einzelnen Fachrichtungen, und deswegen sinkende Studierbereitschaft. Die mit beinahe 520.000 höchsten Studienanfänger*innenzahlen waren 2012 zu registrieren, primär wegen der damaligen Verkürzung der gymnasialen Schulzeit und des Aussetzens der Wehrpflicht, aber auch wegen einer sehr hohen Studierneigung. Danach ging die Anfänger*innenzahl auf 472.000 (2021/22) zurück, stieg aber inzwischen wieder leicht auf 490.000 an.

Wir sind in einer statistischen Analyse der Entwicklung der Studienanfänger*innenzahlen seit 2000 und ihrer Verteilung innerhalb des Hochschulsystems nachgegangen.¹ Danach lassen sich für den Rückgang primär folgende Faktoren benennen. Erstens kommen die gegenwärtigen Studienanfänger*innenjahrgänge aus Alterskohorten mit niedrigeren Geburtenzahlen, also eine demografische Ursache. Mit geringen Differenzen steigen diese aber nach 2011 wieder deutlich an, in den Jahrgängen, die um und nach 2030 ein Studium aufnehmen werden. Zweitens ist in der Coronazeit der Zugang internationaler Studierender gesunken, auch er nimmt inzwischen wieder zu. Relativ konstant zwischen 2011 und 2023 liegt die Studienanfänger*innenquote (unter Einschluss internationaler Anfänger*innen) zwischen 56 und 59 Prozent. Sie ist unabhängig von demografischen Einflüssen.

Die für die Arbeitsmarktentwicklung wichtigeren Absolvent*innenzahlen liegen um ca. 30 bis 40 Prozent darunter, nicht nur wegen der hohen Studienabbruchquote, sondern auch wegen der Rückwanderung internationaler Studierender.

Zukünftige Entwicklung

In den nächsten Jahren wird sich möglicherweise die Umstellung der gymnasialen Schulzeit von G8 zurück zu G9 in einigen Ländern bremsend auswirken. Spätestens ab Ende der 2020er-Jahre wird es wieder zu steigenden Anfänger*innenzahlen kommen, wenn sich nicht die Rahmenbedingungen dramatisch verändern, etwa auf dem akademischen

»Die Studiennachfrage wird voraussichtlich wieder wachsen. Die Geburtenzahlen steigen an. Der Qualifikationsstrukturwandel auf dem Arbeitsmarkt zugunsten wissensintensiver Beschäftigung hält an«

Arbeitsmarkt, in der Hochschulfinanzierung – einige Länder beabsichtigen, ihre Ausgaben zurückzufahren – oder in der Zuwanderung aus dem Ausland.

Die quantitative Entwicklung unterscheidet sich erheblich nach strukturellen Faktoren. Von rückläufigen Anfänger*innenzahlen in variierendem Umfang sind nur etwa zwei Drittel der Hochschulen betroffen, auch keineswegs alle Studienfächer/-gänge. Unterschiede gibt es zwischen den Ländern; auch hier weisen einige eine steigende, andere eine gleichbleibende oder sinkende Nachfrage auf. Der Anteil der Fachhochschulen am Studienanfänger*innenaufkommen ist seit 2005 deutlich gestiegen, besonders an denjenigen in privater Trägerschaft, von denen sich einige zu den größten Hochschulen entwickelt haben.

Fazit: Studiennachfrage wächst

In den Studienanfänger*innenzahlen und -quoten wirken mithin mehrere Faktoren zusammen: die Demografie, Zahl und Anteil der Studienberechtigten, die Studierbereitschaft und Übergangsquote in den Hochschulbereich, der Zustrom internationaler Studierender, die Bildungsertragserwartungen, vor allem die Arbeitsmarktperspektiven. Auch bildungspolitische Entscheidungen spielen eine zentrale Rolle, z. B. über die Zahl der Studienplätze, auch die Öffnung der Hochschulen für neue Zielgruppen (z. B. Berufstätige). Wegen der Vielzahl dieser Bedingungen bewegen sich Projektionen zur zukünftigen Studiennachfrage immer in Szenarien und Korridoren, weisen also Unsicherheiten auf.

Die Studiennachfrage wird voraussichtlich wieder wachsen. Die Geburtenzahlen steigen an. Der Qualifikationsstrukturwandel auf dem Arbeitsmarkt zugunsten wissensintensiver Beschäftigung hält an. Viel hängt von zwei Schlüsselfaktoren ab: der Attraktivität deutscher Hochschulen im Ausland und der Bildungsbeteiligung derjenigen Gruppen, die zurzeit im Studium unterrepräsentiert sind: Jugendliche aus Familien ohne bisherige akademische Tradition oder mit Migrationsstatus. **Der staatlichen Hochschulpolitik wäre anzuraten, sich auf eine weiterhin hohe Auslastung der Hochschulkapazitäten einzustellen.**

Der Qualifikationsstrukturwandel auf dem Arbeitsmarkt zugunsten wissensintensiver Beschäftigung hält an. Viel hängt von zwei Schlüsselfaktoren ab: der Attraktivität deutscher Hochschulen im Ausland und der Bildungsbeteiligung derjenigen Gruppen, die zurzeit im Studium unterrepräsentiert sind: Jugendliche aus Familien ohne bisherige akademische Tradition oder mit Migrationsstatus. **Der staatlichen Hochschulpolitik wäre anzuraten, sich auf eine weiterhin hohe Auslastung der Hochschulkapazitäten einzustellen.**



DER AUTOR

Prof. Dr. André Wolter, 75, ist Professor (i. R.) für Erziehungswissenschaftliche Forschung zum Tertiären Bildungsbereich an der Humboldt-Universität zu Berlin. Von 2004 bis 2006 war er Abteilungsleiter „Hochschulforschung“ beim HIS Hochschul-Informationssystem in Hannover und betreute die Sozialerhebung. Von 2004 bis 2018 war er Mitglied der Autorengruppe des Nationalen Bildungsberichts, zuständig für das Hochschulkapitel.

¹ Christian Kerst/André Wolter: *Das Ende der Hochschulexpansion? Die gegenwärtige Entwicklung der Studiennachfrage und ihrer Einflussfaktoren*. In: *Das Hochschulwesen*, Heft 3/4 2025, S. 79–94.

SPACIG

STUDIERENDENWERK FRANKFURT AM MAIN

In Frankfurt-Bockenheim ist mit dem Hostel „HOME“ des Studierendenwerks Frankfurt am Main ein Raumschiff gelandet. Besuch bei einem Vorzeigeprojekt

TEXT: Marie-Charlotte Maas FOTOS: Kay Herschelmann

Wenn Niklas Schwehm im Frankfurter Stadtteil Bockenheim, unweit des Westbahnhofs, im Hostel HOME eincheckt, fühlt es sich für den gebürtigen Lübecker ein bisschen an, als käme er nach Hause. An der Rezeption kennt man ihn persönlich und begrüßt ihn wie einen alten Bekannten. Ein kurzer Plausch mit Hotel-Chefin Inka Abt, dann schultert der 23-Jährige sein Gepäck und fährt mit dem Aufzug rauf in den siebten Stock, um sein Zimmer zu beziehen.

Niklas Schwehm ist seit der Eröffnung des Hostels im April 2025 Stammgast im HOME. Alle paar Wochen checkt der Kompositions-Student hier ein, immer, wenn er wegen seines Studiums in Frankfurt ist. Manchmal für mehrere Tage am Stück, manchmal nur für eine Nacht. Eine eigene Wohnung hat er in der Stadt am Main nicht mehr, sein Lebensmittelpunkt ist Weimar, wo er gemeinsam mit seiner Freundin wohnt. Was auf den ersten Blick etwas ungewöhnlich wirkt, hat ganz pragmatische Gründe. Und die hängen vor allem mit seinem fortgeschrittenen Studienjahr – Niklas ist mittlerweile im 9. Bachelor-Semester – und den hohen Lebenshaltungskosten in Frankfurt zusammen. „Als klar war, dass ich nur noch wenige Seminare an der Hochschule haben werde und darum nicht jeden Tag vor Ort sein muss, habe ich entschieden, fortan nach Frankfurt zu pendeln, denn die Wohnung, die ich in Weimar mit meiner Freundin teile, ist günstiger als das Zimmer in meiner alten WG.“ Da fallen auch die regelmäßigen Bahnfahrten und die Übernachtungen im HOME nicht ins Gewicht. Eine Nacht kostet 49 Euro – inklusive Frühstück vom Buffett mit frischem Obst, Pan-



»Der Wohnungsmarkt ist angespannt – nicht nur in Frankfurt. Dennoch benötigen Studierende, insbesondere internationale Gäste, auch kurzfristige Unterkunftsmöglichkeiten. Mit HOME haben wir auf diesen Bedarf reagiert«

Konrad Zündorf, Geschäftsführer
Studierendenwerk Frankfurt am Main

cakes und Kaffee: „Das ist ein sehr attraktives Angebot“, sagt Niklas Schwehm, „selbst bei mehreren Tagen im Monat, die ich hier übernachtete, stehe ich damit am Ende günstiger da“.

Studierende, wie Niklas Schwehm sind die Zielgruppe des Hostels, erklärt Gudrun Hartmann, die beim Studierendenwerk Frankfurt für die Verpflegungsbetriebe verantwortlich ist und die Projektleitung für HOME übernommen hat. „Neben den jungen Leuten, die im Rahmen ihres Studiums nur noch punktuell in Frankfurt sein müssen, sprechen wir auch Austauschstudierende an, für die es schwierig ist für ihren begrenzten Aufenthaltszeitraum ein Zimmer zu bekommen, sowie Studierende, die auf der Suche nach einem geeigneten Zimmer oder einer Wohnung noch nicht fündig geworden sind.“ Und das sind nicht wenige: „Wir haben in Frankfurt sehr lange Wartelisten für Wohnheimzimmer, auf denen konstant rund 2.500 Personen stehen, in Hochzeiten sogar 3.000“, sagt Gudrun Hartmann und fügt hinzu: „Auf dem freien Wohnungsmarkt sieht es leider nicht besser aus, die Situation ist wirklich schwierig.“

Um die Übernachtung im HOME für junge Leute finanzierbar zu machen, hält das Studierendenwerk, das aktuell 34 Wohnheime mit insgesamt rund 3.726 Plätzen bewirtschaftet, die Preise für sie besonders niedrig, schließlich soll sich jeder eines der 183 Zimmer – darunter nicht nur Einzelzimmer, sondern auch Doppel- und Dreibettzimmer – leisten können. Um das dauerhaft zu gewährleisten, gelten für andere Gäste, etwa Geschäftsreisende und Privatpersonen ohne Immatrikulationsbescheinigung, die normalen Marktpreise, die sich je nach Saison ändern: „Zu Messezeiten beispielsweise heben wir für die externen Gäste unsere Preise an, um damit die günstigen Übernachtungen für Studierende quer zu finanzieren“, erklärt Hotel-Leiterin Inka Abt.

Fühlen wie im Raumschiff

Wer noch günstiger nächtigen möchte – für 30 Euro pro Nacht – nimmt einfach den Aufzug und fährt in das Untergeschoss des Gebäudes. Dort befindet sich das Herzstück des Hostels: 30 sogenannte Kapseln, die einem das Gefühl geben, dass man sich auf der internationalen Raumstation in einem Raumschiff befindet. Die Idee zu der ungewöhnlichen Übernachtungsmöglichkeit hat Abteilungsleiterin Gudrun Hartmann von einer Reise nach Japan mitgebracht. So begeistert sie von Beginn an war, so viel Gegenwind bekam sie anfangs: „Viele konnten sich nicht wirklich vorstellen, wie solch ein Konzept aussehen könnte. Andere zweifelten, dass diese neue Art der Übernachtung bei den Gästen ankommen würde.“ Gudrun Hartmann aber ließ sich nicht beirren.



Das Ambiente im Hostel HOME des Studierendenwerks Frankfurt am Main ist modern und futuristisch, die Kosten sind moderat. Das kommt Student Niklas Schwehm sehr entgegen, der zwischen Weimar und Frankfurt pendelt.



Thomas Reiter

»Auch auf der ISS muss man auf engem Raum Kompromisse zwischen Komfort und Funktionalität finden. Ich bin sicher, dass dieses Ambiente die Bewohnerinnen und Bewohner inspirieren wird«

Thomas Reiter, ehemaliger deutscher Astronaut



Von Anfang an glaubte sie an den Erfolg des Hostels – gerade unter jungen Leuten. „Wir sind mit dieser Idee Pioniere unter den Studierendenwerken, aber ich kann mir gut vorstellen, dass andere diesen Ansatz aufgreifen werden. Schon zur Eröffnung waren einige Kollegen hier und haben sich das Hostel angeschaut.“ Noch, sagt sie, seien die normalen Zimmer zwar gefragter als die Kapseln, aber dass deren Beliebtheit in Zukunft zunehmen wird, davon ist sie überzeugt. „Wir merken, dass der Bekanntheitsgrad des Hostels von Monat zu Monat zunimmt und damit auch die Nachfrage nach der ungewöhnlichen Übernachtungsmöglichkeit.“

Die Freude darüber merkt man Gudrun Hartmann an. Für sie ist das Projekt ein ganz besonderes – vielleicht sogar das Highlight in ihrer Berufslaufbahn: „Weil ich be-



kennender Science-Fiction-Fan bin, hat mich die Planung besonders gereizt. Ich wollte unbedingt, dass wir in Sachen Design einen Meilenstein setzen.“ Das ist gelungen. Das Thema Weltall zieht sich konsequent durch das Gebäude – der außergewöhnliche Space-Look ist an jeder Ecke erkennbar: An der Wand im Foyer prangt ein riesiger Astronaut, die Mülleimer sehen aus wie Raketen. „Ich gebe zu: Mein Perfektionismus hat dazu geführt, dass ich mich so manches mal selbst auf die Jagd nach passenden Einrichtungsgegenständen gemacht und viele Stunden im Internet recherchiert habe“, so Hartmann. Trotz allem Enthusiasmus, den die Beteiligten angesichts des Projekts mitbrachten, lief der Bau nicht ganz ohne Zwischenfälle, erinnert sich Gudrun Hartmann: „In der Bauzeit sind immer wieder Probleme aufgetreten, immer wieder gab es Verzögerungen, weshalb wir die Eröffnung mehrmals verschieben mussten.“

Ein echter Astronaut zur Eröffnung

Als es dann im April 2025 endlich so weit war, war die Freude groß. Nicht zuletzt, weil mit dem ehemaligen deutschen ESA-Astronauten Thomas Reiter auch jemand dabei war, der über das Leben in einer zwei Meter langen, ein Meter hohen und breiten Kapsel aus eigener Erfahrung Bescheid weiß: „Auch auf der ISS muss man auf engem Raum Kompromisse zwischen Komfort und Funktionalität finden. Ich bin sicher, dass dieses Ambiente die Bewohnerinnen und Bewohner inspirieren wird“, sagte Reiter in seinem Grußwort.

Für Niklas Schwehm kommt eine Übernachtung auf Grund seiner Körpergröße von zwei Metern in der Kapsel trotz möglicher Inspiration nicht infrage. Er bevorzugt das Zimmer. Dort, im siebten Stock mit einem tollen Blick auf die Frankfurter Skyline, hat er es sich mittlerweile auch bequem gemacht. Er hat sein Tablet aus dem Rucksack gezogen und scrollt auf dem Bett liegend auf der Suche nach den Neuigkeiten des Tages kurz durch die Nachrichtenseiten. Das Zimmer ist clean eingerichtet. Neben Schreibtisch und klappbarem Tisch, Stuhl und einem schmalen Schrank gibt es einen Kühlschrank und ein kleines Bad. Für Niklas Schwehm total ausreichend: „Wenn ich in Frankfurt bin, sind meine Tage oft sehr vollgepackt und ich bin die meiste Zeit an der Hochschule bei meinen Veranstaltungen unterwegs.“

Für heute ist aber erstmal Schluss. Niklas Schwehm schießt auf das gemütlich wirkende Bett und beschließt schlafen zu gehen. Morgen muss er zurück nach Weimar. Die nächste Veranstaltung der Hochschule steht aber schon in seinem Kalender, in wenigen Wochen wird er also wieder im HOME einchecken. Für ihn ist der Name des Hostels mittlerweile wirklich Programm.



Gudrun Hartmann

»Wir sind mit dieser Idee Pioniere unter den Studierendenwerken, aber ich kann mir gut vorstellen, dass andere diesen Ansatz aufgreifen werden«

Gudrun Hartmann, Leiterin Verpflegungsbetriebe Studierendenwerk Frankfurt am Main

Ob klassisches Zimmer oder moderne Kapsel – die Gäste im HOME genießen die gastfreundliche Stimmung im Haus. Und die frischen Pancakes am Frühstücksbuffet. Niklas Schwehm (oben) wohnt im Einzelzimmer in der 7. Etage; Gudrun Hartmann, Leiterin Verpflegungsbetriebe (l.), inspiziert mit den Studierenden Aron Schum, 22, Alexandra Mager, 21, (o.) und Chiara Welte, 28, die futuristischen Schlafkapseln im Untergeschoss – und die Autorin Marie-Charlotte Maas das spacig anmutende Leitsystem. Abschließend gönnen sich die Studierenden noch einen Kaffee im Frühstücksraum.



DIE AUTORIN

Für **Marie-Charlotte Maas** war der Besuch am Main auch ein bisschen wie nach Hause kommen. Während ihres Studiums im nahe gelegenen Marburg war sie im Nebenjob regelmäßig als Eisverkäuferin auf diversen Frankfurter Messen im Einsatz.



v²onnem®

Veganes aus Monnem

STUDIERENDENWERK MANNHEIM

Mit einer neuen, markenrechtlich geschützten veganen Produktlinie setzt das Studierendenwerk Mannheim seinen Weg als Trendsetter für innovative und nachhaltige Food-Konzepte konsequent fort. Entwickelt und hergestellt werden die v²-Produkte in der hauseigenen veganen Metzgerei.

TEXT: Jeannette Goddar FOTOS: Kay Herschelmann

Klaudia Osmólska ist eine der ersten, die an diesem Dezembertag die neueste Kreation der Hochschulgastronomie des Studierendenwerks Mannheim in der Mensa am Schloss probiert: den „Holy Night Cheeseburger“. Serviert wird er mit einem veganen Wild-Patty, Grünkohl, Portobello-Pilzen, geschmorten Zwiebeln, Gorgonzola, einem Preiselbeer-Dip und Süßkartoffel-Pommes. Der 20-jährigen VWL-Studentin im ersten Semester schmeckt der fluffige Burger offenbar sehr gut. „Der leicht winterliche Geschmack nach Zimt, Nelke und Anis, die Zwiebeln, die Pilze – das ist wirklich lecker“, findet sie.

Der Burger steht in der Menülinie „MA(h)l was anderes“ auf dem Programm. Für eine schnelle Orientierung im Speiseplan sorgt ein grünes v². Vor allem aber steht das Logo für vegan – und dafür, dass das Studierendenwerk Mannheim im Oktober 2025 mit einer eigenen, nachhaltigen veganen Produktmarke an den Start ging: „v²onnem – vegan campus food®“. Die Idee zur Entwicklung der v²onnem-Produkte stammt vom Team der Hochschulgastronomie – diese neue vegane Produktlinie als Marke schützen zu lassen, von Astrid Brandenburger, stellvertretende Geschäftsführerin und Abteilungsleiterin Kommunikation und Studierendenservice. Die neue Produktmarke umfasst aktuell das folgende Sortiment: vegane v²Currywurst, v²Hackbällchen, v²Merguez, v²Cevapcici und eben v²Burger.

Die Herstellung der v²-Produkte findet in der hauseigenen Metzgerei statt; das Studierendenwerk Mannheim ist eins der wenigen, das eine solche hat. An mehreren Tagen in der Woche wird diese zur veganen Manufaktur. Ulrich Opatz, Abteilungsleiter Hochschulgastronomie beim Studierendenwerk Mannheim, erklärt, dass sie als Stadtstudierendenwerk im Bereich der studentischen Verpflegung täglich mit anderen gastronomischen Einrichtungen konkurrieren würden, die die Zielgruppe Studierende für sich entdeckt haben. Auf subventionierten Mensapreisen könnten sie sich da nicht ausruhen –

es brauche einen weiteren Mehrwert. „Eines unserer zentralen Alleinstellungsmerkmale besteht darin, dass wir pflanzliche und fleischbasierte Produkte selbst herstellen können. Kein Massenprodukt. Weder in Dresden noch in Hamburg gibt es unsere Burger“, so Opatz, der im Jahr 2022 auch GV-Manager des Jahres in der Kategorie Hochschulgastronomie war.

Erbsenprotein, Rote-Bete-Saft und viele Gewürze

Es ist acht Uhr früh, als sich die beiden Metzger Ralf Kettner und Nicolay Künzler in der Metzgerei der Mensa am Schloss – hinter der Patisserie, getrennt von der Großküche – an die Arbeit machen. Heute sollen rund 300 Burger produziert werden. „Im Grunde unterscheidet sich die Arbeit nicht groß von fleischhaltigen Produkten“, sagt Ralf Kettner, während sein Kollege je vier bis fünf Kilo der optisch enorm Hack-ähnlichen Proteinmasse aus dem Mischer in den Vakuumfüller hebt. Die Ähnlichkeit ist natürlich kein Zufall: Kettner und Künzler haben das Erbsenprotein mit Rote-Bete-Saft angereichert – und mit Orangenschalen, Rosmarin, Thymian, Zimt, Nelke, Sternanis und angerösteten Wacholderbeeren verfeinert. „Erbsenprotein ist zwar nicht grün, aber beige“, erläutert Opatz, „und natürlich soll auch ein veganer Burger aussehen wie ein Burger“.

Ein Knopfdruck auf „Portionieren“ und am Ende der Produktionslinie, bestehend aus Vakuumfüller und Abformgerät, kommt die Masse in sauber geformten Pattys wieder heraus. Weil für das heutige vegane Special „nur“ 300 Burger produziert werden, kommt kein Stress auf. Anders sieht es aus, wenn die vegane Currywurst – einer der Renner aus dem v²onnem-Produktsortiment – auf dem Plan steht. „Mit dem Vakuumfüller können wir fast 300 Kilo pro Stunde verarbeiten. Wenn wir 4.500 Würste für alle Standorte produzieren, kommt hier richtig Bewegung rein“, sagt Opatz. „Dann stehen hier zwei Leute und



Ulrich Opatz

»Eines unserer zentralen Alleinstellungsmerkmale besteht darin, dass wir pflanzliche und fleischbasierte Produkte selbst herstellen können. Kein Massenprodukt. Weder in Dresden noch in Hamburg gibt es unsere Burger«

Ulrich Opatz, Abteilungsleiter Hochschulgastronomie und GV Manager des Jahres 2022 in der Kategorie Hochschulgastronomie

Abteilungsleiter Ulrich Opatz (o. l.) und sein Team haben die v²onnem-Produkte selbst entwickelt und verfeinert. Heute bereiten die Metzger Ralf Kettner (u. l.) und Nicolay Künzler (m. r.) den bei den Studierenden beliebten veganen Holy Night Cheeseburger in der Mensa am Schloss vor.



Astrid Brandenburger

»v²onnem ist ein sichtbares Beispiel für den Anspruch unserer Hochschulgastronomie, Food-Trends nicht nur zu begleiten, sondern selbst zu prägen – mit Fokus auf Eigenproduktion als Unique Selling Point«

Astrid Brandenburger, stellvertretende Geschäftsführerin und Abteilungsleiterin Kommunikation und Studierendenservice



verteilen die Würste auf Bleche.“ Diese werden vor Ort nicht gebraten, sondern in einer Mischung aus Dampfge- und Backen zubereitet – eine weitere Besonderheit der veganen Produktion.

Lange Entwicklungs- und Testphase

Das Verfahren ist nur eins der Ergebnisse der langen Entwicklungsphase. Am Anfang stand die Suche nach der Grundmasse. Die Mannheimer experimentierten mit verschiedenen Proteinquellen und entschieden sich aufgrund der zahlreichen positiven Produkteigenschaften und der angenehmen Textur letztendlich für Erbsenprotein. Mit einer Zugabe von bis zu 25 Prozent kann man die Erbsenprotein-Grundmasse erweitern, zum Beispiel mit getrockneten Tomaten und Oliven in Richtung mediterran oder mit Kartoffelwürfeln und Lauch als Holsteiner Bratling. Wie man am Holy Night Burgerpatty sieht, sind der Kreativität kaum Grenzen gesetzt. Eineinhalb Jahre lang tüftelte das Team um Opatz, Küchenchef Carsten Graul und fünf weiteren Köchen in der Mensa am Schloss und die beiden Metzger an den Rezepturen.

Zeit, viel Neues auszuprobieren, hatten sie. 2019 stieg Ulrich Opatz, selbst gelernter Koch und Metzgermeister, vom Verantwortlichen für eine Bar-Lounge des Studierendenwerks Mannheim zum Leiter der gesamten Hochschulgastronomie mit 13 Mensen, Cafeterien und Lounges auf. Dann kam die Pandemie. Ein Plakat an Opatz' Bürotür erinnert noch daran: „Mensen und Cafeterien ab sofort geschlossen“. Doch das Team nutzte die Zeit, um den bisherigen Speiseplan anhand der Entwicklung der Verkaufszahlen sowie der „Renner- und Pennerliste“ zu analysieren und an aktuelle Food-Trends anzupassen. „Weg von der Leber und dem schweren Braten im Hoch-



sommer“, wie Astrid Brandenburger sich ausdrückt, hin zu einem modernen Menüplan und einem voll digitalisierten Anzeigesystem, das alle kennzeichnungspflichtigen Allergene und Zusatzstoffe ausweist. „Als sichtbares Symbol für eine neue Ära haben wir 2022 mitten in der Mensa am Schloss das greenes²® – mindful campus food eröffnet, ein innovatives Gastronomiekonzept, das auf den Einsatz von grünen, authentischen Produkten in Bezug auf Nachhaltigkeit und Regionalität fokussiert“, erklärt die stellvertretende Geschäftsführerin. Noch im selben Jahr wurde dem Studierendenwerk Mannheim dafür der Zukunftspreis der Hamburger Food-Messe Internorga verliehen.

Von vegetarisch zu vegan

Im Jahr 2023 entschieden die Mannheimer Hochschulgastronomen, vegetarische Menüs grundsätzlich vegan zuzubereiten. „Wir waren damals durchaus davon geprägt, dass Veganismus immer stärker Thema wurde“,



erzählt Küchenchef Carsten Graul. Die Vielfalt der veganen Gerichte, die der Speiseplan heute hergibt, ist so groß wie international: Aloo Gobi Masala, Kokosmilch-Gemüse Eintopf, Linsen-Bolognese und vieles mehr. Und warum nun zusätzlich v²onnem? „Ziel war es, klassische Fleischgerichte in veganer Eigenproduktion herzustellen, die es so nur bei uns gibt – womit wir wieder beim Thema Alleinstellungsmerkmal wären“, sagt Graul. Angeboten werden die v²onnem-Würste, -Burger und -Bällchen in allen Mensen des Studierendenwerks Mannheim, die an den zugeordneten Hochschulen betrieben werden. Eine weitere Expansion ist aktuell nicht geplant. „Das gibt das Modell zurzeit nicht her“, sagt Opatz und verweist auf die komplexe Kühlkette – und den Corporate Carbon Footprint, den das Studierendenwerk seit 2019 jährlich messen lässt. „Unsere Burger im Kühltransporter durch die Republik zu fahren, passt nicht zu unserem Anspruch.“ Beraten lassen sich dennoch viele andere Studierendenwerke aktuell in Mannheim, „quer durch die Republik“, so Opatz.

„Vegane Produkte kalkulatorisch interessant“

Die Küchenprofis sind übrigens nicht nur von Nachhaltigkeit und Ökologie inspiriert worden. „Vegane Produkte sind kalkulatorisch einfach interessant“, erklärt Opatz. Wegen der vergleichsweise günstigen Protein-Preise, aber auch, weil sich so viele Zielgruppen wiederfinden. „Vegetarier, Menschen mit Laktoseintoleranz – sie alle können vegan essen.“

Die Gespräche mit den Studierenden bestätigen das. Um Punkt 11.30 Uhr geht es los. Erstaunlich viele Gäste stellen sich beim Holy Night Cheeseburger an – obwohl der



Der vegane Holy Night Cheeseburger kommt bei den Studierenden gut an: Fehintola Oladejo, Annabelle Reck und Aldi Hamati (oben, v. l. n. r.) sowie Moritz Melcher, Hannah Heller und Tilmann Aach (unten, v. l. n. r.).



Klaudia Osmólska

»Der leicht winterliche Geschmack nach Zimt, Nelke und Anis, die Zwiebeln, die Pilze – das ist wirklich lecker«

Klaudia Osmólska (20), VWL-Studentin im 1. Semester und Weinprinzessin mit einer feinen Nase für Aromen

mit 6,50 Euro fast 50 Prozent teurer ist als die Geflügel-Bolognese gegenüber. Viele reagieren ähnlich wie Studentin Klaudia Osmólska, die sagt: „In meinem Freundeskreis sind viele vegan, das ist immer wieder Thema. Ich habe da keine Ambitionen – aber ich probiere gern Neues aus.“ Aldi Hamati, ein 23-jähriger Data-Science-Master-Studierender aus Tirana, bezeichnet sich als „Flexitarier“: „Übermäßiger Fleischkonsum ist nicht gut. Besser ist, sich aus verschiedenen Quellen zu ernähren.“ Die Lehramtsstudentin Fehintola Oladejo, 22, ergänzt, sie achte als Leistungssportlerin sehr auf Ernährung. „Da ist es wichtig, Proteine zu ersetzen.“ Sie, Aldi und ihre Freundin Annabelle Reck schauen schon nach nur wenigen Wochen regelmäßig, was die v²onnem-Linie zu bieten hat. Noch eine dreiköpfige Gruppe hat sich vor den veganen Cheeseburgern versammelt. Moritz Melcher erzählt, seine Schwester sei Veganerin, seine Mutter „größtenteils“. „Ich wollte den Burger einfach mal probieren. Klang gut – und hat sich gelohnt“, sagt der 25-jährige Mathematiker. Für ihn, Hannah Heller, Psychologiestudentin im dritten Semester, und Tilmann Aach (Mathe, 5. Semester) ist die Mensa ein wichtiger Treffpunkt. „Wir essen jeden Tag zusammen“, erzählt Hannah Heller. Ihr Kommilitone Tilman ergänzt, wie wichtig gute Mensaküche ist: „Essen ist ja auch eine gesellschaftliche Sache.“



DIE AUTORIN

Jeanette Goddar arbeitet als Autorin und Journalistin in Berlin und München. Von Mannheim kannte sie vor allem die Quadrate in der Innenstadt. Nun findet sie: Auch so ein Campus rund um ein Barockschloss macht wirklich etwas her!

Der Besuch in der Mensa am Schloss fand kurz vor Weihnachten 2025 statt. Den Holy Night Cheeseburger gibt es in dieser Form nur in der Weihnachtszeit. Im restlichen Jahr wird der v² Burgerpatty „natur“ ohne weihnachtliche Aromate wie Zimt, Sternanis und Nelke in verschiedenen Burgerkreationen angeboten.

Die Optimistin

AYŞE ASAR

Gastarbeiterkind, Bildungsaufsteigerin auch dank BAföG, ehemalige Staatssekretärin, erste türkischstämmige Hessin und bekannteste Grünen-Wissenschaftspolitikerin im Bundestag: Porträt einer nahbaren Politikerin

TEXT: Christine Prußky **FOTOS:** Kay Herschermann

Die Challenge kommt am Nachmittag, beim AStA in Fulda. Doch davon weiß Ayşe Asar noch nichts. Jetzt geht es der forschungspolitischen Sprecherin der Grünen im Bundestag gut: Die Woche ist sitzungsfrei, und Asar nutzt sie wie alle anderen Parlamentarier*innen auch. Sie ist in ihrer Region unterwegs, um zu erfahren, wo es klemmt in der Republik. Als Oppositionspolitikerin will sie „Probleme klar benennen“, „konkrete Lösungen erarbeiten“ und „pragmatisch umsetzen“, sagt Asar. „Ob es der Erhalt eines Spielplatzes vor der Haustür ist oder die auskömmliche und niedrigschwellige Finanzierung des Studiums mit einem modernen BAföG – am Ende geht es um dasselbe: dass Menschen gehört werden und Politik einen Unterschied in ihrem Alltag macht.“

Deshalb also ist Ayşe Asar an diesem kalten Februartag nach Fulda gefahren. Sie will den Unterschied ausmachen. Der Besuch an der Hochschule ist nur eine Etappe in Asars Mission. Denn auch wenn es die 50-jährige Juristin selbst nicht so formuliert, im Grunde geht es ihr um die Verbesserung der Welt. Verhebt sich da eine?

Wer sich mit der Person und der Politikerin Ayşe Asar auseinandersetzt, wer sie bei Terminen beobachtet, mit ihr selbst und Menschen spricht, die sie kennen, kommt auf jeden Fall zu diesem Schluss: Ayşe Asars zweiter Vorname ist Optimismus. „Ich bin ein grundoptimistischer Mensch, ich schaue auf das Ziel“, sagt sie. Und tatsächlich zeigt ihr Werdegang geradezu idealtypisch, wie Personen mit migrantischem Hintergrund Barrieren überwinden können, wenn sie mutig an sich glauben.

Geboren in Bad Schwalbach wuchs Ayşe Asar mit vier Geschwistern als Kind türkischer Gastarbeiter in Idstein auf. Ihre Eltern arbeiteten bei Black&Decker. Sie studierte Jura, bekam BAföG und wollte im Express zum Abschluss. Um mehr Zeit fürs Lernen zu haben, ließ sie das mit dem Jobben sein. Sie sparte an allem, aß Haferflocken – und erreichte, was sie wollte: ein Prädikatsexamen in der Regelstudienzeit. Danach sollte es schnurstracks ins Ausland gehen. Doch als Ayşe Asar mit ihrem Spitzenabschluss im Auslandsamt aufschlug, bekam sie einen Dämpfer: „Das ist

nichts für Sie“, beschied ihr die Sachbearbeiterin knapp. Anfang 20 war Asar damals, der Moment ist ihr knapp 30 Jahre später noch präsent: „Mich hat das total eingeschüchtert, weil ich dachte, dass sich die Sachbearbeiterin auskennt und sich schon was dabei gedacht hat.“ Dass ihr türkischer oder sozialer Background etwas damit zu tun haben könnte, sei ihr „erst viel später in den Sinn“ gekommen, sagt sie rückblickend und: „Heute kämpfe ich dafür, diese Barrieren abzubauen.“

Dass Ayşe Asar einen Weg ins Ausland fand und an der London Metropolitan University einen Master in Europarecht auf ihren deutschen Abschluss packte, grenzt nach dem Erlebnis im Auslandsamt an ein Wunder – und ist bestimmt auch das Verdienst ihres Vaters. Er verstand es offensichtlich, seine Kinder nachhaltig zu ermutigen. Ein Schlüsselerlebnis schenkte er seiner Ayşe kurz nach dem Abitur bei einer Autofahrt im Urlaub: „Aus dir wird mal ein großer Mann“, sagte er ihr und meinte damit nicht ihr Geschlecht, sondern ihre Tatkraft. Dazu muss man wissen, dass im Türkischen alle Personen als „Männer“ bezeichnet werden, die etwas Besonderes erreichen.

„Ich möchte anderen Mut machen, sich Dinge zuzutrauen – und dafür zu kämpfen“, sagt Ayşe Asar heute. Deshalb betont sie im politischen Alltag denn auch ihre Herkunft. Ganz bewusst labelt sie sich selbst als „Gastarbeiterkind“, um das in Deutschland immer noch negativ konnotierte Etikett ins Positive zu wenden. Sie will anderen zeigen, „dass sie es auch schaffen können“.

Tatsächlich hat sich Asar im Beruf schnell hochgearbeitet. Ins Wissenschaftsmanagement stieg die Juristin nach ihrer Rückkehr aus London im Jahr 2004 an der Goethe-Universität Frankfurt ein. Sie war Vizekanzerlerin, als sie sich dort 2015 verabschiedete, um Kanzlerin an der Hochschule RheinMain zu werden. In der Politik stieg sie vier Jahre später gleich in der oberen Etage ein, als Staatssekretärin war sie bei der damaligen grünen Wissenschaftsministerin Angela Dorn für Hessens Hochschulen zuständig. Nach der Abwahl der schwarz-grünen Regierung kandidierte Asar für den Bundestag und zog dort im Februar 2025 ein – als erste türkischstämmige Hessin. In der grünen



Ayşe Asar über ...

... den Sanierungsstau bei Hochschulen und Studierendenwerken

Marode Gebäude und geschlossene Einrichtungen sind kein Randthema, sondern gefährden gute Studien- und Arbeitsbedingungen. Wir fordern eine verlässliche Investitionsoffensive von Bund und Ländern, um diesen Sanierungsstau endlich systematisch abzubauen.

... die Wissenschaftspolitik der Bundesregierung

Die sogenannten Brot-und-Butter-Themen, um den Jargon der Ministerin aufzugreifen, kommen derzeit zu kurz. Es ist positiv, dass Frau Bär Innovation und Raumfahrt stärker in die Öffentlichkeit rückt, doch bei Kernaufgaben wie dem BAföG und der Hochschulinfrastruktur besteht deutlicher Nachholbedarf.

... die AfD

Die AfD tritt wissenschaftsfeindlich auf und verbreitet im Bundestag regelmäßig Verschwörungserzählungen. Wir müssen unser Wissenschaftssystem resilienter machen und Forschende so unterstützen, dass sie sich nicht aus Angst vor Anfeindungen oder Einschüchterungsversuchen selbst zensieren.

... das BAföG

Das BAföG muss endlich wieder echte Chancengerechtigkeit ermöglichen. Deshalb wollen wir mit einer großen Reform für regelmäßige Anpassungen an die Lebensrealität der Studierenden sorgen und wieder mehr Menschen mit der Förderung erreichen.

... die Studierendenwerke

Studierendenwerke sind zentrale Partner für bezahlbares Wohnen, Verpflegung und Beratung. Wer Bildungsgerechtigkeit ernst meint, muss ihre Finanzierung dauerhaft absichern.



Fraktion musste sie sich auch nicht mehr mühselig hocharbeiten. Sie wurde aus dem Stand forschungspolitische Sprecherin und damit nicht nur das Gesicht der größten demokratischen Oppositionspartei in der Wissenschaftspolitik. Sie wurde auch die Gegenspielerin von Forschungsministerin Dorothee Bär (CSU).

„Opposition heißt für mich, Druck aufzubauen und Vorschläge so konkret zu machen, dass die Bundesregierung reagieren muss“, sagt Asar. „Wenn die Bundesregierung Symbolpolitik betreibt, während die tatsächlichen



Probleme im Wissenschaftssystem unterfinanziert bleiben, ist es meine Aufgabe, hier beharrlich zu nerven.“

Auf Social Media wirbelt sie mit ihrem kleinen Abgeordnetenbüro mindestens so eifrig wie Dorothee Bär mit ihrem Ministeriumsapparat im Rücken. Politik, sagt sie in einem Insta-Post, werde im Bundestag gemacht, doch auf dem Smartphone verstanden. In einem anderen Post beschreibt sie sich selbst als eine, die Dorothee Bär Kopfschmerzen bereite. Was vielleicht auch stimmt.

Schon bei ihrer ersten Rede im Bundestag zog Asar die Fahne hoch und sprach Bär direkt an: „Greifen Sie gerne auch nach den Sternen – aber nicht als Schau-fensterpolitik –, und vernachlässigen Sie dabei bitte auch nicht die Kärnerarbeit“, erklärte sie im vergangenen Mai. Was Bär in dem Moment gedacht hat, ist ihr Geheimnis. Die Kamera jedenfalls zeigt eine Ministerin mit versteinerten Miene.

Doch nun aber endlich zurück nach Fulda, wo Ayşe Asar heute Stoff für ihre Arbeit im Bundestag sammeln will. Den Vormittag über führt sie Karim Khakzar, der Präsident der Hochschule, herum. Die beiden kennen sich seit Jahren, gehen kollegial miteinander um und duzen sich. Es gibt also einen Bias, wenn Khakzar in einem der Gespräche an diesem Vormittag die „sehr gute und erfolgreiche Zeit“ mit Asar als Staatssekretärin lobt und deren „großen Sachverstand“.

Trotzdem: Hier an diesem Morgen sitzen sich zwei Profis mit handfesten Interessen gegenüber. Sie will wissen, wo der Schuh drückt. Und er hat ein Anliegen. Auf Bundesebene soll Asar die Sozialversicherungspflicht für Lehrbeauftragte an Hochschulen verhindern, die nach einem Urteil des Bundessozialgerichts im Raum steht. Um sie dafür zu rüsten, hat er Asar ein Brevier zusammengestellt, das sie unbesehen in ihre Tasche gleiten lässt. „Danke!“

Der Besuch in Fulda hat sich so gesehen schon gelohnt. Beim AStA, so der Plan, will Asar am Nachmittag eigentlich nur noch Informationen für die anstehende



BAföG-Reform sammeln. Doch da hat Ayşe Asar die Rechnung dann eben doch ohne die Studis gemacht. In dem kleinen Besprechungsraum mit dem Regenbogen an der Wand trifft die Optimistin auf junge Menschen, die Träume haben, Ziele – und vom Leben trotzdem schon so frustriert sind wie ein Altersheim.

Eine gute halbe Stunde packen sie das Studierendelend von heute auf den Tisch. Von überbordendem

» Die AfD verbreitet im Bundestag regelmäßig Verschwörungserzählungen

Leistungsdruck berichten sie, von Bulimie-Lernen, sie erzählen von Einsamkeit und auch von dem vergeblichen Bemühen um eine angemessene Arbeit nach dem Abschluss. Die sorgsam geschnittenen Gurken- und Tomatenstückchen auf dem Teller werden darüber trocken, der Kaffee erkaltet. Und auf Asars sonst so glatter Stirn zeigen sich tiefe Falten, der Blick ist leer geworden. Das ist die Challenge des Tages: drei junge Menschen voller Frust.

Jetzt, könnte man denken, schlägt die Stunde der Optimistin. Jetzt kann Ayşe Asar andere direkt ermuti-



gen. Irgendetwas sagen, das tröstet oder hilft. Doch da kommt: nichts. Die sonst so eloquente Politikerin schweigt – und entscheidet sich damit intuitiv vielleicht genau für das Richtige. Die drei Studierenden in Fulda erwarten jetzt und hier gar keine Antwort. Sie wollen einfach nur gehört werden.

„Ganz bedröppelt“ sei sie, erklärt Asar den Studierenden denn auch bevor sie geht, und verspricht, das Gesagte in die politische Arbeit aufzunehmen. Und tatsächlich geht es zwei Minuten später beim Spaziergang über den Campus auch schon los. Die Optimistin ist zurück. Um den Studierenden von heute wirklich zu helfen, reiche eine grundlegende BAföG-Reform einfach nicht mehr aus. Die Studienbedingungen insgesamt müssten verbessert werden.

Ayşe Asar ist im türkischen Wortsinn „ein großer Mann“ geworden, sie ist im Bundestag – und hat dort noch viel vor. Chancengerechtigkeit steht ganz groß auf ihrem Zettel. Und dem „grassierenden Pessimismus“ im Land will sie auch etwas entgegensetzen. Er, sagt Asar, „vergiftet unsere Gesellschaft und gefährdet damit auch unsere Demokratie. Studien zeigen, dass viele AfD-Anhänger ihr eigenes Leben eher pessimistisch sehen. Pessimismus hilft jedoch nicht weiter. Es geht darum, Lösungen zu finden, die langfristig tragen – und genau darum bemühe ich mich“. Von der Oppositionsbank aus sagt sich das natürlich leichter als von der Regierungsbank aus. Aber Ayşe Asars Werdegang ist ja auch noch nicht zu Ende.

An einem Vormittag durch die Hochschule Fulda: Hochschulpräsident Karim Khakzar und Kanzlerin Anke Günther (Bild links) sind bei der Campusvisite dabei. Es geht in die Sporthalle und natürlich in die Mensa.

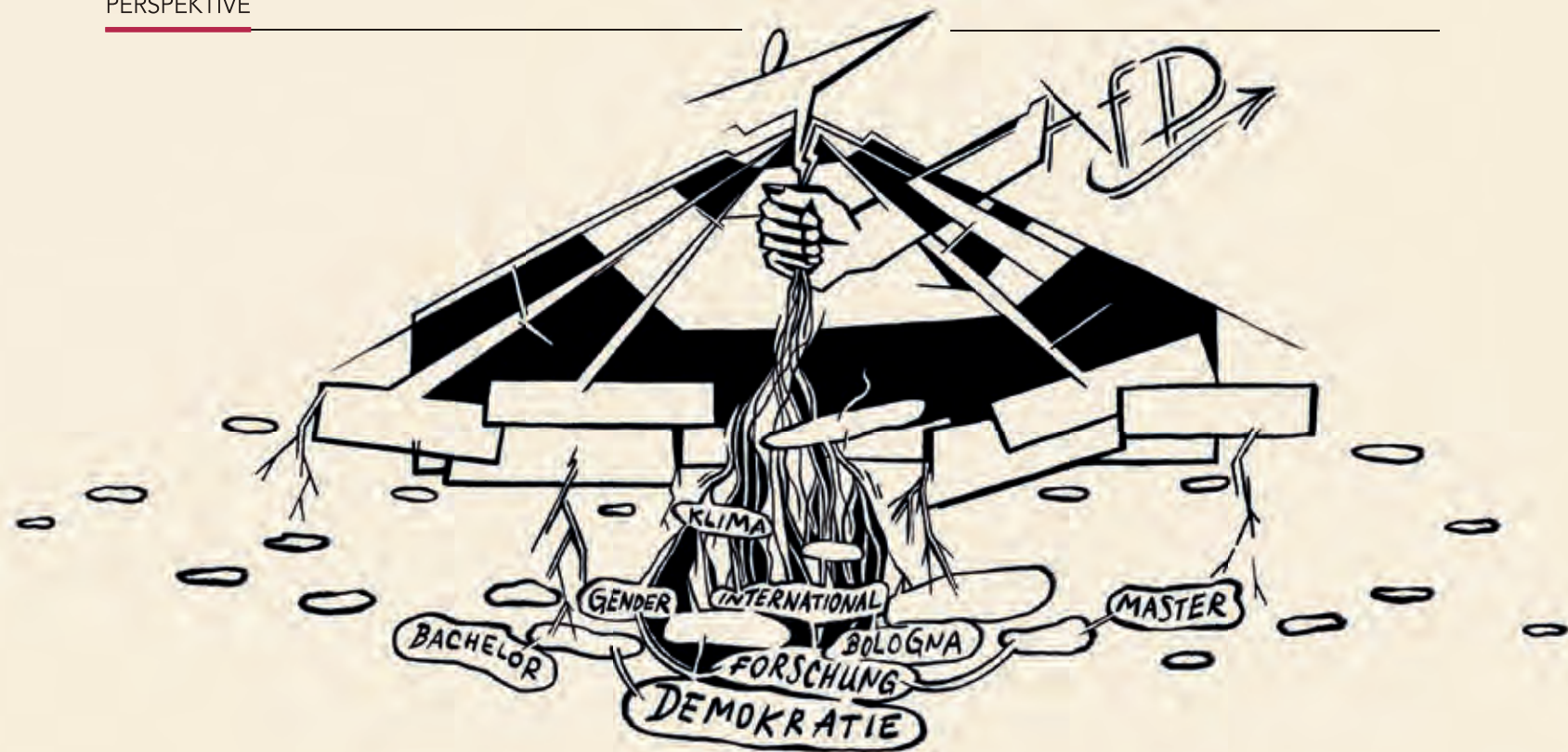
ZUR PERSON

Ayşe Asar, 50, ist seit Februar 2025 im Bundestag und dort forschungspolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Davor war sie Wissenschaftsstaatssekretärin in der schwarz-grünen Landesregierung Hessen. Als ehemalige Kanzlerin der Hochschule RheinMain und Vizekanzlerin der Goethe-Universität Frankfurt am Main verfügt Asar auch über langjährige Erfahrungen im Wissenschaftsmanagement. Geboren in Bad Schwalbach, wuchs Ayşe Asar als Kind türkischer Gastarbeiter in Idstein auf. Der Bildungsaufstieg gelang ihr mit BAföG, sie studierte Jura in Köln und London. Ayşe Asar lebt zusammen mit ihrem Mann und zwei Kindern im Teenageralter in Bad Camberg.



DIE AUTORIN

Christine Prücky ist Wissenschaftsjournalistin und denkt seit ihren Treffen mit Ayşe Asar über Hühner nach. Die Grünenpolitikerin hat aktuell 17 Hühner bei sich im Garten. Hühner, so heißt es, haben ein ausgeprägtes Sozialverhalten und wissen genau, wo ihr Platz in der Hackordnung ist.



AfD-Angriff auf die Hochschulen

SACHSEN-ANHALT

Gewinnt die AfD die Landtagswahl in Sachsen-Anhalt, greift sie die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre fundamental an: **Peer Pasternack** und **Julius Henke** analysieren das geleakte „Regierungsprogramm“ der Partei.

Lange Zeit galt das deutsche Wissenschaftssystem als ein stabiles Gefüge aus rechtlicher Absicherung, institutioneller Autonomie und einer demokratisch eingebetteten akademischen Kultur. Doch die politischen Entwicklungen der jüngsten Zeit, insbesondere der Aufstieg rechtsextremer Kräfte, lassen diese Sicherheiten erodieren. In Sachsen-Anhalt braucht es bei der Landtagswahl im September nur noch einige Prozente mehr für die AfD (derzeit 39 %) und das gleichzeitige Scheitern von drei Parteien (Kandidaten sind FDP, Bündnis 90/Die Grünen, SPD und BSW) – dann droht erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik eine absolute Mandatsmehrheit einer Partei, die vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestuft wird. Angesichts der Prognosen ist es folgerichtig, dass der AfD-Landesverband an einem Regierungsprogramm arbeitet. Ein Entwurf liegt vor, und dass er durchgestochen wurde, trägt zumindest zur Klarheit bei. Unter anderem formuliert er einen funda-

mental Angriff auf die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre. Die Hochschulen werden darin als politische Experimentierfelder gerahmt, die einer radikalen ideologischen Kehrtwende unterzogen werden sollen.

Unliebsame Forschung austrocknen

Die Analyse dieses AfD-Programmentwurfs muss vor dem Hintergrund der Erkenntnis erfolgen, dass das Wissenschaftssystem weit weniger geschützt ist, als viele glauben. Entscheidende Förderprogramme und Grundstrukturen könnten bereits binnen weniger Monate durch einfache Haushaltsbeschlüsse oder das Veto eines einzelnen Bundeslandes in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) gestrichen oder blockiert werden.

Die AfD erkennt diese Hebelwirkung der Haushaltshoheit und der föderalen Mitbestimmung genau. Ihr Programm zielt darauf ab, die finanziellen Abhängigkeiten

der Hochschulen zu nutzen, um unliebsame Forschungsbereiche auszutrocknen. Gleichzeitig wird der gesetzliche Bildungsauftrag zur Befähigung zu verantwortlichem Handeln in einer Demokratie durch eine autoritäre Programmatik ersetzt, die auf nationale Identitätsstiftung statt auf kritische Urteilsbildung setzt.

Klassische rechtsextreme Narrative

In manchem knüpft die AfD geschickt an Stimmungen an, die auch über ihre Stammwählerschaft hinaus verbreitet sind und wo die Hochschulen offene Flanken haben. So soll die Lehrerbildung an eine neu zu gründende Pädagogische Hochschule verlagert werden, was daran anschließt, dass die universitären Fachwissenschaften anhaltend mit der Lehramtsausbildung fremdeln. Angesichts dessen dürfte die PH-Idee auf breite Zustimmung in der Bevölkerung stoßen, und bei den Universitäten wären einige Schwierigkeiten bei der Argumentation dagegen zu erwarten.

Rückabgewickelt werden soll, geht es nach der AfD Sachsen-Anhalt, der Bologna-Prozess, um zu Diplom und Magister zurückzukehren. Als Begründung wird die Befreiung von einem „völlig verschulden System“ angegeben. Dass dies weithin als plausibel gilt, liegt auch an der bürokratischen Bologna-Umsetzung in Deutschland. Dennoch wäre das Vorhaben ein wissenschaftspolitischer Anachronismus, denn eine Rückkehr zu rein nationalen Abschlüssen würde Absolventen auf dem europäischen Arbeitsmarkt massiv isolieren.

Angekündigt werden die Abschaffung der Gender-Studien und postkolonialen Forschung, die pauschal als „Phrasendrescherei“ markiert werden. Auch hier ist heikel, dass dies außerhalb der Wissenschaft wohl nur wenig Widerstand erzeugen würde. Die Hochschulen waren in der Vergangenheit nicht sonderlich gut darin zu vermitteln, dass diese Forschungen oft erst die Voraussetzungen schaffen, um gesellschaftliche Komplexität durch heterogene Perspektiven zu verstehen. Die Wissenschaft muss hier ihren Status durch innerwissenschaftliche Logiken verteidigen: Forschung wird nicht durch politische Mehrheitsbeschlüsse, sondern durch empirische Irritierbarkeit und Peer-Review-Verfahren legitimiert.

Vor allem aber nutzt das Programm der AfD Sachsen-Anhalt klassische Narrative des rechtsextremen Diskurses:

- **Niedergangs-Narrativ:** Die deutsche Wissenschaft wird als in einer „tiefen Krise“ befindlich beschrieben, da sie durch politische Korrektheit erstickt werde.
- **Identitäre Aufladung:** Die Forderung nach einer Kampagne „#deutschdenken“ und die Ersetzung der demografischen Forschung durch eine völkisch orientierte „Bevölkerungswissenschaft“ verdeutlichen den Willen zur Re-Nationalisierung des Geistes.
- **Framing als „Agenda-Wissenschaft“:** Kritische Klima- oder Migrationsforschung werden als Ideologie diffamiert, während gleichzeitig ein „Institut für

kritische Islamforschung“ gefordert wird, das offensichtlich selbst einer politisch-ideologischen Agenda folgen soll.

• **Autoritäre Kontrolle statt Autonomie:** Während die AfD „echte akademische Freiheit“ beschwört, will sie gleichzeitig die Kompetenzen der akademischen Selbstverwaltung beschneiden und den Einfluss des Wissenschaftsministeriums massiv ausweiten.

Um dieser Bedrohung zu begegnen, müssen Hochschulen und Wissenschaftspolitik Strategien der strukturellen Härtung entwickeln:



Entscheidende Förderprogramme und Grundstrukturen könnten bereits binnen weniger Monate durch einfache Haushaltsbeschlüsse oder das Veto eines einzelnen Bundeslandes in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) gestrichen oder blockiert werden

• **Strukturelle Absicherung:** Die Grundfinanzierung muss gesetzlich so dynamisiert werden, dass sie nicht durch bloßes Unterlassen qua Zielvereinbarungen gekürzt werden kann.

• **Schutz des wissenschaftlichen Nachwuchses:**

Eine Reform des WissZeitVG hin zu verlässlichen Personalstrukturen mit höheren Entfristungsquoten ist notwendig, um junge Forschende gegen politischen Druck resilienter zu machen.

• **Kommunikative Resilienz:** Hochschulen müssen sich in die Lage versetzen, offensiv erklären zu können, warum Wissenschaftsfreiheit kein Privileg, sondern eine notwendige Voraussetzung für eine funktionierende Gesellschaft ist.

• **Vorbereitung auf juristische Auseinandersetzungen:** Die Hochschulen dürfen nicht erst dann, wenn es unabweisbar wird, rechtliche Optionen eruieren.

• **Solidarität im System:** Es müssen Konzepte für innerdeutsche Exil-Optionen vorbereitet werden, falls Forschungsgruppen in einzelnen Ländern politisch verfolgt oder finanziell ausgehungert werden.

• **Wahrung der Anonymität:** Bei diskriminierenden parlamentarischen Anfragen zu personenbezogenen Daten von Lehrenden müssen Hochschulleitungen den Schutz ihres Personals über einen vorausseilenden Gehorsam gegenüber der Aufsichtsbehörde stellen.



DIE AUTOREN

Dr. Justus Henke (links) und **Prof. Dr. Peer Pasternack** forschen beide am Institut für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. Dieser Gastbeitrag ist eine Kurzfassung ihres gemeinsamen Policy Papers „Hochschule in der ungesicherten Demokratie: Ansatzpunkte zur Stärkung der Resilienz“ vom November 2025: https://hof.uni-halle.de/web/dateien/pdf/HenkePasternack_HS-in-der-ungesicherten-Demokratie.pdf

A woman with long, wavy white hair is sitting on a modern, light-colored concrete staircase. She is wearing a black blazer over a bright red top, black trousers, and red sneakers with white soles. Her hands are clasped in her lap. The background features a wall made of vertical wooden slats, and a glass railing is visible on the right side of the stairs.

“

**Volle KI-Freiheit für
die Studierenden**

13

Fragen an ...

KATHARINA ZWEIG

KI-Expertin und Bestseller-Autorin

1 *Macht KI Studierende dumm, wie manche Professor*innen befürchten?*

Jede und jeder, der abschreibt, statt selbst zu denken, wird nicht klüger. Das gilt, egal ob man von einem anderen Menschen oder von ChatGPT abschreibt, und es ist unabhängig vom Beruf der jeweiligen Person.

2 *KI krempelt die Lehre um, vor allem das Prüfen. Wie kann man klug damit umgehen?*

Wir versuchen – zusammen mit Studierenden – herauszubekommen, wie Studierende sich heute mit oder ohne Sprachmodelle möglichst gut auf Prüfungen vorbereiten können. Man kann sich zum Beispiel neue Klausurfragen zu einem Thema generieren lassen – das ist eine smarte Art, sich auf Prüfungen vorzubereiten.

3 *Wie gestalten Sie den KI-Einsatz für Ihre Studierenden?*

Volle Freiheit für die Studierenden – mit der Bitte, uns zu nennen, wo und wie KI-Systeme genutzt wurden. Wir prüfen dann, ob die Nutzung zielführend war und lernen daher gemeinsam mit den Studierenden, was funktioniert und was nicht.

4 *Sie haben kürzlich das Bundesverdienstkreuz erhalten und gelten als eine der besten KI-Wissensvermittler*innen. Wie machen Sie das?*

Ich komme aus einem Journalistenhaushalt und hatte zudem das Glück, als Kind eine Bücherei in Laufweite zu haben. Dort habe ich vor allen Dingen Comics und Sachbücher gelesen – daher gibt es heute eine Comicfigur in meinen Büchern!

5 *Die DFG erlaubt jetzt, akademische Reviews mithilfe von KI zu erstellen. Ist das eine gute Idee?*

Das ist eine furchtbare Idee. Sprachmodelle und andere

KI-Systeme können keine Werturteile fällen, also solche, in denen sich Experten nicht beliebig uneins (!) sein dürfen. In diese Kategorie gehört auch jegliche Form von Gutachten.

6 *Was fehlt Ihnen für einen zeitgemäßen Umgang mit KI an den Hochschulen?*

Wir werden alle noch etwas Zeit und Experimente benötigen, um herauszubekommen, wie wir die neue Technologie bestmöglich einsetzen können. Ich hoffe, dass hier alle an demselben Strang ziehen und gemeinsam experimentieren – sonst dauert alles deutlich länger.

7 *Wie sehen die Hochschulen im Jahr 2030 aus?*

Mir persönlich gibt es im Moment zu viele reine Online-Veranstaltungen. Das muss sich dringend ändern. Im direkten Gespräch und in der direkten Zusammenarbeit passiert so viel mehr als bei der reinen Wissensvermittlung.

8 *Brauchen die Hochschulen ein eigenes, selbsttrainiertes, sicheres Science-LLM?*

Wir benötigen in Europa ein eigenes LLM, das allen Mitgliedstaaten zur Verfügung gestellt wird.

9 *Was wünscht sich die KI-Forscherin von einer künftigen Landesregierung, damit Rheinland-Pfalz Hochschulen KI können?*

Wir sind in Rheinland-Pfalz meiner Meinung nach schon sehr gut aufgestellt. Daher: Macht weiter so.

10 *Wo organisieren Sie privat ihren Alltag mit KI?*

Ich nutze sehr regelmäßig meine Navigationsapp, um rechtzeitig ans Ziel zu kommen – auch ein KI-System. Aber ansonsten hat mein Alltag zu wenig Routinen, bei denen KI-Systeme helfen könnten.

11 *Das Studierendenwerk Kaiserslautern hat einen Kochroboter. Schmeckt Ihnen, was die KI zubereitet?*

Ich habe es noch nicht probiert.

12 *Es gibt nun ein Bundesdigitalministerium. Was würde die Digitalministerin Zweig als erstes tun?*

Bei jedem neuen Job treffe ich mich zuerst mit relevanten Personen und höre einfach erst einmal zu, um mir ein Bild zu machen. Erst zuhören, dann zupacken.

13 *Wissenschaftsministerin Bär lässt einen KI-gestützten Bundes-BAföG-Bot bauen. Ist das sinnvoll?*

Es wäre toll, die BAföG-Regeln abfragen zu können, ohne sich durch große Texte lesen zu müssen. Ob der Bot immer wahrheitsgemäß antwortet, wage ich aber zu bezweifeln, denn Sprachmodelle halluzinieren halt. Und jetzt muss ich erst einmal der DFG schreiben bezüglich der Nutzung von Sprachmodellen im Gutachtenprozess!

ZUR PERSON

Prof. Dr. Katharina Zweig ist eine der meistgefragten KI-Forscherinnen Deutschlands. Die Professorin für Sozioinformatik an der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität Kaiserslautern-Landau (RPTU) erklärt der Nation bei Markus Lanz ebenso klug wie lässig, was künstliche Intelligenz ist – und was nicht. Die 49-Jährige studierte zuerst Biochemie mit den Nebenfächern Physikalische Chemie und Physiologie, dann Bioinformatik. 2007 wurde sie in theoretischer Informatik promoviert. 2018 wurde sie als Sachverständige in die neu konstituierte Enquete-Kommission „Künstliche Intelligenz – Gesellschaftliche Verantwortung und wirtschaftliche, soziale und ökologische Potenziale“ des Deutschen Bundestags berufen. Sie wurde mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Zweig schreibt einen Bestseller nach dem anderen. Ihr jüngstes Buch heißt „Weiß die KI, dass sie nichts weiß?“, erschienen im September 2025. Sie ist außerdem Mitglied im Verwaltungsrat des Studierendenwerks Kaiserslautern.

<https://aalab.cs.uni-kl.de/gruppe/zweig/>

Die 13 Fragen stellte **Christian Füller**, Autor, Moderator und Pisa-Versteher.
Social Media: LinkedIn & Bluesky (@ciffi.bsky.social)

Beate Schücking trifft ... Lukas Voigt

Die Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks im Gespräch mit dem studentischen Prorektor der Universität Greifswald, der auch Vorsitzender des Aufsichtsrats des Studierendenwerks Greifswald ist und beide Ämter ehrenamtlich ausübt.



ZUR PERSON

Prof. Beate A. Schücking, 70, ist seit 2023 Präsidentin des Deutschen Studierendenwerks (DSW) und Vorsitzende des DSW-Verbandsrats. Von 2011 bis 2022 war die Ärztin und Psychotherapeutin Rektorin der Universität Leipzig.

Schücking: Sie sind studentischer Prorektor an der Universität Greifswald. Gibt es dieses Amt in vielen Bundesländern?

Voigt: Es gibt immer mehr Studierende, die das Amt ausüben. In Mecklenburg-Vorpommern können Hochschulen studentische Prorektoren ernennen, auch in Brandenburg ist das möglich. An der Uni Marburg in Hessen gibt es eine studentische Vizepräsidentin. Ich sehe darin viele Vorteile.

Schücking: Was möchten Sie erreichen?

Voigt: Mein Ziel ist, zwischen dem Rektorat und der Studierendenschaft Brücken zu bauen, ein Verständnis füreinander zu entwickeln. Wenn Kürzungen drohen, wie zuletzt in Greifswald, kann das studentische Prorektorat dazu beitragen, dass Studierende und Hochschulleitung miteinander arbeiten und nicht gegeneinander.

Schücking: Hilft es Ihnen, dass Sie hochschulpolitisch im AStA aktiv waren?

Voigt: Absolut. Nach meiner Zeit als AStA-Vorsitzender wollte ich einen Schritt weitergehen und Verantwortung für die Universität übernehmen, die in Greifswald rund 12.000 Universitätsangehörige umfasst.

Schücking: Wie ist die Resonanz?

Voigt: Das Amt gibt es seit vier Jahren und am Anfang gab es Bedenken, ob diese Konstellation funktionieren kann. Ich bin unserer Rektorin Katharina Riedel sehr dankbar für das Vertrauen, das sie mir entgegenbringt.

Schücking: Sie üben ein politisches Amt aus und studieren Politikwissenschaften. Profitieren Sie im Studium von den Erfahrungen, die Sie machen?

Voigt: Für mich ist es sehr bereichernd, Theorie und Praxis zu verbinden. Ich kann das System verstehen und den Ort gestalten, an dem ich studiere. Auch wenn es nicht immer einfach ist, wenn ich zum Beispiel bei Tarifverhandlungen für studentische Beschäftigte die Position des Rektorats sehe, mich aber auch für faire Arbeitsbedingungen einsetzen möchte. Aber darum geht es in der Politik: Interessen zu verhandeln und Kompromisse zu finden.

Schücking: Sie sind auch Vorsitzender des Aufsichtsrats im Studierendenwerk Greifswald.

Voigt: Mir war schon während meiner Zeit im AStA wichtig, eng mit dem Studierendenwerk zusammenzuarbeiten. Ich habe mich in den Aufsichtsrat wählen lassen, um die Verbindung zwischen Rektorat und Studierendenwerk auszubauen, damit Angebote wie die psychosoziale Beratung, die an beiden Einrichtungen existieren, gut aufeinander abgestimmt werden.

Schücking: Sie vertreten Studierendenwerk und Universität in einer Person. Das ist eine optimale Konstellation. Gibt es etwas, was Ihnen Sorgen macht?

Voigt: Dass die Finanzierung der Studierendenwerke vielerorts nicht ausreicht. Was problematisch ist, weil Studienbeiträge stei-



Beate Schücking und Lukas Voigt trafen sich am 22. Januar in Berlin. Im Hintergrund: Museumsinsel mit Berliner Dom und Alter Nationalgalerie.

gen und sich ärmere Studierende das Studium nicht mehr leisten können. Wir wissen aber, dass Bildung Aufstiegschancen ermöglicht. Das ist in einer strukturschwachen Region wie Mecklenburg-Vorpommern besonders wichtig. Geht das nicht mehr auf, verlieren junge Menschen ihre Perspektiven und damit auch schnell das Vertrauen in einen demokratischen Rechtsstaat.

Schücking: Haben Sie den Eindruck, dass rechte Einstellungen unter Studierenden zunehmen? Wir haben in diesem Jahr Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern, wo die AfD hohe Umfragewerte erreicht.

Voigt: Die Umfragen zeigen, dass sich auch junge Menschen zunehmend (in ihrer politischen Einstellung) radikalisieren. Und es ist eine Frage der Zeit, bis diese Haltungen die Hochschulen erreichen. Sich für Wissenschaftsfreiheit, Meinungsfreiheit und Pluralismus einzusetzen, ist bedeutsamer denn je. Hochschulen haben auch eine Verantwortung der Gesellschaft gegenüber.

»Wenn sich der eigene Bildungsaufstieg nicht mehr finanzieren lässt, können Studierende das Vertrauen in den demokratischen Rechtsstaat verlieren«

Lukas Voigt

Schücking: Wir machen uns auf der Ebene der Studierendenwerke ebenfalls Gedanken darüber, wie wir resilienter gegenüber dem Rechtsruck werden können, den wir zurzeit erleben.

Voigt: Es gibt nicht die eine richtige Antwort, sondern viele Maßnahmen, die man umsetzen kann. Die Hochschulautonomie stärken, um einer möglichen politischen Einflussnahme entgegenzuwirken. Für eine gute Grundfinanzierung sorgen, bei Hochschulen und Studierendenwerken. Und Räume schaffen, in denen Studierende zusammenkommen und Selbstwirksamkeit erfahren. So wie die Studi-Clubs, die in Greifswald von Studierenden organisiert werden und die bedeutsame Orte sind, um die Debattenkultur zu stärken.

Das Gespräch, das im Januar in der Nähe des Deutschen Studierendenwerks in Berlin stattgefunden hat, wurde von Britta Mersch, freie Journalistin in Köln, aufgezeichnet.



ZUR PERSON

Lukas Voigt, 25, ist seit April 2024 studentischer Prorektor der Universität Greifswald und damit Mitglied des Rektorats. Davor war er hochschulpolitisch aktiv, unter anderem als AstA-Vorsitzender und studentischer Senator. Voigt studiert Politikwissenschaft im Master in Greifswald. Außerdem ist er stellvertretender Kreisvorsitzender bei der Partei „Die Linke“.

HAUSMEISTER DANNY KRÜGER



Danny Krüger, 32, Hausmeister in der Wohnanlage Zum Mühlenteich 4-6 des Studierendenwerks West:Brandenburg in Golm

»G erade habe ich in einer Wohnung die Mischbatterie in der Küchenzeile ausgetauscht und im Badezimmer Duschkopfhalterung, Schlauch, Duschkopf sowie Toilettensitz erneuert und montiert. Die Wohnung wird zum nächsten Semester neu vermietet. Das sind Standard-Aufgaben, die ich regelmäßig im Laufe des Vormittags erledige. Aber zuerst gehe ich morgens um 6 Uhr, wenn ich beginne, an den Computer und bearbeite die E-Mails. Die Studierenden, die in den Wohnheimen Zum Mühlenteich 4-6, Haus 17 und Haus 7 in Golm wohnen, schreiben uns ihre Anliegen. Mit ‚uns‘ meine ich meinen Kollegen Mario Mainka und mich. Wir sind für diese drei Wohnanlagen mit 599 Wohnplätzen zuständig. Demnächst werden es vier Wohnanlagen und 423 zusätzliche Wohnplätze hier in Golm sein, aber wir bekommen dann auch noch personelle Unterstützung dazu. Nachdem ich die E-Mails beantwortet und Termine mit den Bewohner*innen für Reparaturen, Vorabnahmen oder Wohnungsübergaben gemacht habe, fahre ich zu meinem Kollegen, der sein Büro in Haus 17 hat. Das ist gegen 7 Uhr morgens. Wir besprechen, was ansteht, und wer was macht. Danach gehe ich zu Haus 7 und mache meinen Rundgang. Dabei überprüfe ich, ob die Beleuchtungen funktionieren, irgendwo Graffiti gesprüht und Sticker geklebt oder Sperrmüll unerlaubt abgeladen wurde. Außerdem kucke ich, ob das Müllhäuschen sauber ist. Nach einer Runde über das Mensaaußengelände fahre ich zurück zur Wohnanlage Zum Mühlenteich 4-6, den wir Knochen nennen, weil das Gebäude von oben wie ein Hundeknochen aussieht,

und mache dort meine Kontrollrunde. Heute war der Heizungsanlagendruck zu tief. Das bedeutete: Havarie in Verzug. Ein Schlauch musste ausgetauscht werden. Wenn man hier nicht sofort handelt, kann das ein größeres Problem werden.

Bis zum Mittag versuchen wir dann, alle gemeldeten Reparaturen der Studierenden zu erledigen. Übrigens gehören zu unserer Arbeit auch die Außenanlagen. Bei mir sind es gut 300 Büsche und

»Man ist hier irgendwie Papa für alles«

8.000 qm Grünfläche, um die ich mich kümmere. Das ist viel Arbeit, aber Gärtnern ist auch ein Hobby von mir. Daher macht mir die Arbeit sehr viel Spaß. Ich bin jetzt 32 Jahre alt, gebürtiger Potsdamer und seit fünf Jahren beim Studierendenwerk West:Brandenburg. Ich bin gelernter Anlagenmechaniker für Sanitär, Heizung, Klima mit einem zusätzlichen Sachkundenachweis als Mechatroniker für Kältetechnik. Zuerst habe ich im Studentendorf in der Stahnsdorfer Straße angefangen, seit August 2022 bin ich hier in Golm. Ich wohne

nur zehn Minuten von hier entfernt – und die Arbeit lässt sich sehr gut mit meiner Familie vereinbaren. Meine Tochter Rosalie ist vier, mein Sohn Lenni anderthalb Jahre alt. Ich beende meine Arbeit so gegen 15 Uhr. Auf dem Rückweg kann die ich Kinder in der Kita abholen – und neben der Familie, zu der auch noch meine Frau Angelique, Hund Jack, vier Hühner und ein Hahn gehören, bleibt mir sogar noch Zeit für meine Hobbys: angeln und an Oldtimern schrauben.

Im Sommer fahre ich die Strecken zur Arbeit und zwischen den Wohnanlagen übrigens mit dem Fahrrad, im Winter meistens mit dem Auto. Für kleinere Transporte, beispielsweise um Grünschnitt oder Sperrmüll wegzubringen, haben wir eine Ape – unser kleiner Dienstwagen. Die Studierenden winken schon von Weitem, wenn sie uns damit sehen – und meistens fragen sie dann auch, ob man noch dies oder das für sie reparieren kann.

Im Studierendenwerk sind wir insgesamt elf Hausmeister für 18 Wohnanlagen in Potsdam, Brandenburg an der Havel und Wildau. Einmal im Quartal gibt es eine Dienstberatung mit allen. Wir tauschen uns aus, helfen uns auch gegenseitig, wenn Not am Mann ist. Aber im Wesentlichen klären die Kollegen das vor Ort untereinander. Der Kontakt unter den Kollegen ist sehr gut – und zu den Studierenden meistens auch, denn sie sind immer sehr dankbar und freuen sich, wenn man vorbeikommt und die Reparaturen schnell erledigt. Rundherum ist das für mich der perfekte Job und ich freue mich jeden Tag, zur Arbeit zu fahren.“

www.stwwb.de

aufgezeichnet von Marijke Lass

Foto: Kay Herschmann

40. Plakat- wettbewerb

DES DEUTSCHEN
STUDIERENDEN-
WERKS

KI:
Mein
Study
Buddy



Mit Hilfe von KI erstellt (Higgsfield AI).

Hier geht's
zur **ANMELDUNG**:



Für Studierende staatlicher und staatlich anerkannter
Hochschulen der Fächer **GRAFIKDESIGN**,
KOMMUNIKATIONSDESIGN oder
VISUELLE KOMMUNIKATION

PREISE in Höhe von insgesamt

10.000 €

ANMELDESCHLUSS:

17. Mai 2026



Weitere **INFORMATIONEN** und **ANMELDUNG** unter: **WWW.STUDIERENDENWERKE.DE**

DEUTSCHES STUDIERENDENWERK
Referat Kultur | Cluster Soziales
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin
kultur@studierendenwerke.de
www.studierendenwerke.de



Museum für
Kommunikation
Berlin

Gefördert durch:



GEMEINSAM MEHR BEWEGEN

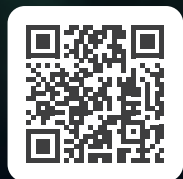
Nach der Ernte 2025 standen viele landwirtschaftliche Betriebe vor einem ungewöhnlichen Problem: große Mengen qualitativ einwandfreier Kartoffeln trafen auf eine zu geringe Marktnachfrage. Ein Teil dieser Lebensmittel konnte nicht wie vorgesehen als Nahrungsmittel vermarktet werden.

Hier setzt die Initiative „Rettet die Knolle!“ der Studierendenwerke an. Ziel ist es, überschüssige Kartoffelmengen wieder verstärkt in die Gemeinschaftsverpflegung zu integrieren – und damit Lebensmittelverschwendung zu reduzieren, regionale Erzeugerbetriebe zu unterstützen und nachhaltige Ernährung im Hochschulalltag sichtbar zu machen.

Was bedeutet das konkret?

Mehr Gerichte und Beilagen auf Kartoffelbasis in Mensen und Cafeterien – bundesweit, koordiniert und mit messbarer Wirkung.

So zeigen Studierendenwerke, wie Gemeinschaftsverpflegung Verantwortung übernimmt: pragmatisch, wirksam und nah am Alltag.



Mehr unter:
www.rettetdieknolle.de

Verantwortung, die schmeckt.
Eine Initiative der Studierendenwerke

Rettet

DIE KNOLLE!

